StuDeO

Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien e.V.

StuDeO – INFO Dezember 2010

Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien e.V. (StuDeO)

侨居东亚生活资料集

Homepage: www.studeo-ostasiendeutsche.de

Gegründet wurde StuDeO als gemeinnütziger Verein 1992 von Ostasiendeutschen mit dem Ziel, die Verbindung mit Ostasien wachzuhalten, zurückblickend auf die eigenen Erinnerungen und offen für den ständigen Wandel. StuDeO hat sich die Aufgabe gestellt, die Kontakte zwischen den deutschsprachigen und asiatischen Kulturkreisen aufrechtzuerhalten, neue zu knüpfen und Zeitzeugnisse zu sammeln, um sie für die Nachwelt zu bewahren und der Forschung zur Verfügung zu stellen.

Bitte unterstützen Sie unsere Arbeit und werden Sie Mitglied im StuDeO.

Jährliche Mitgliedsbeiträge, jeweils fällig im ersten Quartal des laufenden Jahres bzw. bei Beitritt innerhalb von drei Monaten

Einzelpersonen	€ 20 / US $ 25 / CAN $ 31
Ehepaare	€ 27 / US $ 34 / CAN $ 42 / juristische Personen € 75
Konto	Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien (StuDeO) Konto-Nr. 7602 308, Postbank Hannover, BLZ 250 100 30; IBAN: DE63 2501 0030 0007 6023 08, BIC: PBNKDEFF
Konto in den USA	Members in North America are requested to send payments in the form of checks – made out to Bernd W. Sandt – to Bernd W. Sandt, PhD

Auf Überweisungen und Schecks, Inland und Ausland, bitte „Mitgliedsbeitrag" oder „Spende" vermerken und Absender angeben. Beiträge und Spenden sind steuerlich abzugsfähig, bis € 200 gilt der Überweisungsbeleg als Nachweis. Für höhere Beträge stellt die Schatzmeisterin Spendenbescheinigungen aus.

Bitte richten Sie Ihre **Beitrittserklärung** schriftlich an Sitara Mittag.

StuDeO unterhält das von seinem Gründer hinterlassene **Wolfgang Müller-Haus** in Kreuth/Oberbayern. Es dient als Begegnungsstätte für Ostasienfreunde und birgt auch das Archiv. Wünsche, es zu besuchen, um dort zu recherchieren oder es als Ferienhaus zu mieten, richten Sie bitte an die Verwalterin Renate Jährling.

Impressum

StuDeO-INFO
ISSN 1866-6434

HERAUSGEBER
Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien e.V. (StuDeO)

REDAKTION
Ernst-Dietrich Eckhardt

(***) Hinweis: der Klarname des Autors erscheint nur in der Druckausgabe

Die StuDeO-INFOs erscheinen dreimal pro Jahr.
Redaktionsschluß jeweils 15. Februar / 15. Juli / 15. Oktober

Bitte richten Sie Ihre Manuskripte an die Archiv-Sammelstelle in Eichenau z.Hd. von Renate Jährling. Durchsicht und eventuelle Kürzungen vorbehalten.

Titelbild – Die Christuskirche in Tsingtau/Qingdao. Das Ölgemälde stammt vom Flohmarkt, der Maler ist unbekannt. StuDeO dankt Clemens Bilkenroth, Hamburger Kaufmann in Qingdao, für die freundliche Wiedergabegenehmigung. Die evangelische Kirche – früher und auch heute „Perle Asiens" genannt – ist vor hundert Jahren am 23. Oktober 1910 eingeweiht worden. Siehe Berichte S. 30ff.

StuDeO-Vorstand

VORSITZENDER
Dr. Alexander Röhreke
Mauerkircherstraße 10
81679 München

studeo@email.de

STELLV. VORSITZENDE
Archiv-Sammelstelle
Renate Jährling

SCHATZMEISTERIN
Elke Meller

MITGLIEDER-VERWALTUNG
Sitara Mittag

REDAKTION
Ernst-Dietrich Eckhardt

SONDERAUFGABEN
Henning Blombach

Dr. Annette Biener

Dr. Siems Siemssen

Liebe Freunde und Mitglieder des StuDeO

Als sich mein Großvater Gustav Röhreke 1898 als Dreiundzwanzigjähriger nach China einschiffte, um bei der Firma Reuter, Bröckelmann & Co. anzutreten, begann die Geschichte der bis zum heutigen Tage andauernden Verbundenheit meiner Familie mit Fernost. 1901 trat mein Großvater in die Handelsfirma Carlowitz & Co. ein und wurde Niederlassungsleiter in Hankow. Neun Jahre später wurde dort mein Vater Heinrich geboren. Zwei meiner Großonkels, Otto und Ernst, dienten als Reservisten in Tsingtau. 1919 repatriiert, arbeitete mein Großvater als Verwaltungsdirektor des Kieler Weltwirtschaftsinstituts, bis er Ende Mai 1921 mit der Transsibirischen Eisenbahn wieder nach China reiste, wo er Partner bei Carlowitz & Co. wurde.

China prägte das Leben meines Vaters. Nach 1921 wiederholt in China, war er im Mai 1936 ins Auswärtige Amt seiner Chinesisch- und Japanisch-Kenntnisse wegen berufen worden. 1937 wurde er Attaché an der Botschaft in Hsinking (Mandschukuo), war danach u.a. Chargé d'affaires in Chungking (Mai bis November 1940) und zuletzt Konsul in Hankow. 1947 wurde er mit der „General Black" repatriiert. Mein Großvater starb 1950 in Shanghai. Mit seinem Tod endete die Geschichte des Handelshauses Carlowitz & Co. in China nach 104 Jahren. Mein Vater kehrte 1952 als Diplomat nach Asien zurück, mit Stationen in Indien, Malaya, Singapur, Philippinen, Japan und, 1973 bis 1975, wieder in China. Ein Teil meiner Familie lebt bis heute in Japan. Ich selber bin in Singapur geboren und wuchs in den Philippinen und Japan auf.

Diese kurzen familiengeschichtlichen Notizen verdeutlichen, weshalb ich 1997 in unseren Verein eintrat. Der erste Kontakt war im Jahr 1995 durch meinen Vater erfolgt, an den das StuDeO mit der Bitte zum Ausfüllen seines Lebenslaufs herangetreten war. Ich hätte mir damals nicht vorstellen können, eines Tages zum Vorsitzenden gewählt zu werden. Als Frau Jährling und Frau *** vor zwei Jahren mit dieser Idee auf mich zutraten, habe ich gezögert, nicht zuletzt wegen beruflicher Auslastung. Mein Entschluß, für das Amt des Vorsitzenden zu kandidieren, gründet auf dem Wunsch, die wertvolle Arbeit unseres Vereins zu unterstützen.

Sammeln, Archivieren, Präsentieren: dies sind die Kerntätigkeiten eines Vereins, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, die in Vergessenheit geratene Geschichte der Deutschen in Ostasien für heutige und zukünftige Generationen zu bewahren. Dies ist nicht nur eine Sache der Dokumente und Bilder, die, wenn sie nicht erklärt werden, in Gefahr geraten, stumme Zeugen nicht mehr begriffener Zusammenhänge zu werden, sondern es geht um den reichen Fundus an mündlicher Überlieferung, lebendige und gelebte Geschichte, die unwiederbringlich verloren geht, wenn wir sie nicht in letzter Minute retten. Glücklicherweise konnte vieles bewahrt werden – nicht zuletzt dank der jahrelangen, unermüdlichen Arbeit von Frau Jährling, Frau ***, Herrn Eckhardt und vieler anderer. Wir dürten dabei auch nicht den finanziellen Beitrag unserer Mitglieder und die Großzügigkeit unserer Spender vergessen, zu denen nicht zuletzt auch Wolfgang Müller, der Initiator des Vereins, gehörte, indem er sein Haus in Kreuth und sein Vermögen dem Verein vermachte.

Es stellt sich aber heute die Frage, wie das Gerettete, Erarbeitete, Bewahrte nicht nur für Wissenschaftler und Interessierte, sondern auch für eine größere Öffentlichkeit aufbereitet werden kann. Der Ferne Osten ist in aller Munde. Der Beitrag der Deutschen zum Leben in Ostasien in den vergangenen Jahrhunderten ist jedoch im eigenen Lande wenig bekannt. Dies muß sich ändern.

Ich stelle mir hierzu vor, unabhängig von der wichtigen Arbeit des Vereins etwa im Bereich des Archivs oder bei der Herausgabe des StuDeO-Heftes, drei weitere Ziele anzustreben: einen neuen Internetauftritt, eine Verbesserung der Arbeitsbedingungen für Archiv und Bibliothek im Wolfgang Müller-Haus in Kreuth und Kooperationen mit wissenschaftlichen Instituten, die letztlich in eine Ausstellung über das deutsche Leben in Ostasien münden sollen.

Ein viertes Ziel betrifft den Verein selbst. Es ist mir bewußt, daß es in der Vergangenheit Spannungen gab, die die Arbeit im Verein belasteten. Mit der Verabschiedung der neuen Satzung, mit der Bestimmung des Vereinssitzes in München und damit Herstellung administrativer Nähe zum Wolfgang Müller-Haus mit Dokumentensammlung, Fotothek und Bibliothek sowie zur Nutzung der vereinsfreundlichen bayerischen Gesetzgebung, soll ein neuer Anfang gemacht werden. Für die Zukunft gilt es, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren: auf den ideellen Reichtum unserer Mitglieder, der sich in ihrem Erinnerungsschatz widerspiegelt. Das Leben der Deutschen in Ostasien für die Nachwelt zu bewahren heißt mit der Geschichte der Deutschen in Ostasien verbunden zu bleiben.

Ich wünsche allen Mitgliedern des StuDeO, Spendern und Freunden des deutschen Lebens in Ostasien ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches Neues Jahr im Zeichen des Hasen.

Herzlichst bin ich Ihr

(Dr. Alexander Röhreke)

Das StuDeO gratuliert sehr herzlich seinen Mitgliedern und Freunden, die im Jahre 2010, hochbetagt, ihren Geburtstag begehen konnten, und wünscht ihnen alles erdenklich Gute.

100 und mehr Lebensjahre erreichten:

Ursula Bareuther-Nitze	101 J. in Stuttgart
Rudolf Krüer	100 J. in Bremen
Ruth Wilberg	100 J. in Berlin

90 und mehr Lebensjahre erreichten:

Margot Lenigk	99 J. bei San Francisco
Eva Coermann-Koops	98 J. in Hamburg
Ena Junkel	98 J. in Los Angeles
Erika Denklau	97 J. in Hamburg
Ilse Drebing-Franck	97 J. in Schwetzingen
Rose Joedicke	97 J. in Lugano
Dieter von Hanneken	96 J. in Californien
Albrecht Röhreke	96 J. in Aumühle
Anneliese Veit-Sachse	96 J. in Frankfurt a.M.
Hertha Wölcken-Gipperich	96 J. in Detmold
Ursula Frese-Berg	95 J. in Wedel
Anna-Kath. Koch-Blume	95 J. in Aumühle
Wilhelm Mann	95 J. in Berlin
Ursula Marshall-Grohmann	95 J. in Aumühle
Emil Schad	95 J. in Kornwestheim
Helene Sonntag-Triebe	95 J. Allambie-H./Aus
Max Tiefenbacher	95 J. in Aumühle
Lotte Arnt	94 J. in Wetzlar
Berta Kleimenhagen-Steybe	94 J. in Stuttgart
Maria Wichmann-Redlich	94 J. in Berlin
Ursula Correns-Vischer	92 J. in Tutzing
Elinor Hoffmann-Göldner	92 J. in Neapel
Harriet Röhreke	92 J. in München
Elisabeth Zanker	92 J. in Marbach
Vera Katzenberger-Bader	91 J. in Baldham
Carolina Kiessling	91 J. in Koblenz
Werner Kiessling	91 J. in Koblenz
Wolfgang de Beauclair	90 J. in Tucson/USA
Elisabeth Exner	90 J. in Bad Wildungen
Helga Becker	90 J. in Fellbach
Elisabeth Huwer	90 J. in Berchtesgaden
Ursula Jensen	90 J. in Ahrensburg
Johanna Krupski-Busse	90 J. in Vierkirchen
Hans-Georg Scharffenberg	90 J. in Meldorf
Annelene Steinfeldt-Widmann	90 J. in Bremen

85 und mehr Lebensjahre erreichten:

Blanca Hedi Arndt-Renner	89 J. in Worcester/USA
Ursula Frommelt-Statz	89 J. in Düsseldorf
Carsten Grodtmann	89 J. in Vevey
Edith Günther-Körner	89 J. in Wentorf
Lilli Hachmeister-Wömpner	89 J. in Berlin
Jutta Jäger-Maurer	89 J. in Bremen
Inge Koch-Kniepf	89 J. in Williamson/USA
Wilhelm Osterfeld	89 J. in Lübbecke
Wera Schoenfeld-Siemssen	89 J. in Aumühle
Helga Selig-Trapp	89 J. in München
Martha Strasser-Klein	89 J. in Icking
Esther Unger-Gehrmann	89 J. in Starnberg
Lola Westendorf-Parge	89 J. in Hamburg
Lydia Ambühl-Eidenpenz	88 J. in Breitenbach/CH
Elisabeth Hopp	88 J. in Hannover
Helene Kühl-Redlich	88 J. in Berlin
Inge Küthe-Cordes	88 J. in Willingen
Max Kupka	88 J. in Hungenroth
Peter H. Müller-Brunotte	88 J. in Stockholm
Henny Pape	88 J. in Bremen
Emilie Schwammel	88 J. in Wien
Antonia Woike-Wietz	88 J. in Norderstedt
Fridolin Berthel	87 J. in Baden-Baden
Barbara Bieling-Semmelhack	87 J. in Hamburg
Gisela Bowerman-Lange	87 J. in W.-Horsley/GB
Inge Glässel-Köhler	87 J. in Biberach
Wiltrud Gohdes-Tiefenbacher	87 J. in Aumühle
Ursula Golde-Sachse	87 J. in Gera
Carla Greis-Treppenhauer	87 J. in Dayton/USA
Irmgard Grimm	87 J. in Kronberg
Herwig Herr	87 J. in Grafing
Martin Hudec	87 J. in Victoria/Ca
Inge Kraut-Trapp	87 J. in Leinfelden
Inge Meyer-Becker	87 J. in Schorndorf
Desmond Power	87 J. W.-Vancouver/Ca
Walter Refardt	87 J. in Kobe
Eddy Stengel	87 J. in Dortmund
Gertrud Atzert-Schulze	86 J. Hann.-Münden
Erika Dello	86 J. Sault Ste. Marie/Ca
Günter Dölling	86 J. in Hamburg
Barbara Helm-Schinzinger	86 J. in Seattle/USA
Hildegard Herr-Pietzcker	86 J. in Grafing
Eva-Inge Hintze-Kelsen	86 J. in Karlsruhe
Fritz Hübotter	86 J. in Berlin
Harold G. Lenz	86 J. Tinton Falls/USA
Armin Rothe	86 J. in Radolfzell
Renate Scharffenberg	86 J. in Marburg
Helmut Siemssen	86 J. in Hamburg
Carmen Turner-Weyers	86 J. in Schottland
Militina Walther-Kohlmetz	86 J. in Hausham
Georg-Ludwig Heise	85 J. in Wien
Theo Hudec	85 J. in Victoria/Ca
Kascha Kloos-Schmidt	85 J. in Stellenbosch/RSA
Karl Kranz	85 J. in Bruce/Aus
Gerrit Kreling	85 J. Waldalgesheim
Ludwig Lange	85 J. S.Yarmouth/USA
Gertrud Leopold-Mucks	85 J. in Gelsenkirchen
Karl-Heinz Ludwig	85 J. in Wien
Christian Macke	85 J. in Hamburg
Adelheid Meyer-Antosch	85 J. in Halle
Friederun Reichelt-Grimm	85 J. in Berlin
Ilse-Marie Steger-Simon-E.	85 J. in Wasserburg
Jimmi Wolter	85 J. in Hamburg

†

Mit jedem Menschen verschwindet
ein Geheimnis aus dieser Welt.

Gerda Zimmermann geb. Grosch	23.06.2009	102 Jahre
Rose Clémann	16.11.2009	84 Jahre
Vera Fritz geb. Kara	22.11.2009	
Walter Dello	14.12.2009	90 Jahre
Kurt Käsemann	12.01.2010	fast 82 Jahre
Ursula Hausmann de Parnas	19.01.2010	75 Jahre
Ilse Müller-Weitz geb. Weitz	20.02.2010	85 Jahre
Gertraud Luther geb. Hofmann	28.02.2010	87 Jahre
Erika Stähle geb. Wittig	15.04.2010	90 Jahre
Hella de Beauclair	15.04.2010	83 Jahre
Leopold Nürnberger	23.04.2010	74 Jahre
Ingeborg Kutzbach geb. Breuer	30.04.2010	88 Jahre
Leo Ivanoff	10.05.2010	87 Jahre
Sophie Koch-Weser geb. Schwender	21.05.2010	80 Jahre
Anneliese Mittag geb. Kranz	24.05.2010	83 Jahre
Horst Schneewind	23.08.2010	87 Jahre
Jutta Röh geb. Stoltenberg-Lerche	17.09.2010	73 Jahre
Hellmut Matzat	29.09.2010	83 Jahre
Irmgard Grandon geb. Sottorf	01.10.2010	78 Jahre

Meine erste Ferienreise in China – Winter 1904/1905 (nach einem Brief an Prof. Grube vom 9. März 1905) 1. Teil

Erich Haenisch
bearbeitet von Martin Gimm

Vorbemerkung:
Im Nachlaß von Prof. Dr. Erich Haenisch (geb. 27.8.1880 in Berlin, gest. 21.12.1966 in Stuttgart) fand sich das folgende Manuskript eines Reiseberichtes aus dem Winter 1904/1905 an seinen Berliner Lehrer Wilhelm Grube (1855-1908), bei dem er an der Berliner Universität studiert hatte. Hierin schildert er das beschwerliche Unternehmen, die legendäre Steintafel des mythischen Kaisers Yü aufzusuchen, der im Volksglauben als Bezwinger der Fluten verehrt wird und i. J. 2205 vor Chr. die halblegendäre Xia-Dynastie begründet haben soll. Diese Expedition bildete die Grundlage für seine in der Folgezeit unternommenen Studien, die er alsbald unter dem Titel „Die Tafel des Yü" in der Berliner Zeitschrift „Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen" (MSOS), in Jg. 8 (1905), S. 293-303 veröffentlichte. (Einige Ergänzungen dazu erschienen noch im „Ostasiatischen Lloyd", Jg. 23, 1909, S. 39f. und S. 189f.).

Der Text dieser Reiseschilderung, der hier unverändert wiedergegeben wird, entstammt damit Haenischs erster Aufenthaltszeit in China, in der er als junger Mann nach Diplomprüfung (1902) und Promotion (1904) zwischen 1904 und 1911 u.a. als Deutschlehrer an der Militärschule in Wuchang (im Ostteil der Provinz Hubei, heute Distrikt von Wuhan) tätig war. Aus seiner dortigen Lehrtätigkeit ging neben zwei Aufsätzen zur Lokalgeschichte eine Art Sprachlehrbuch „Viertausend deutsch-chinesische Sprachmuster" hervor, das in sehr kleiner Auflage in Hankow (Wei Hsin Printing Office, 130 Seiten) 1909 erschien.

Prof. Haenisch (links) und Prof. Walter Fuchs München, um 1950

Nach seiner Rückkehr wirkte er später als Professor für Sinologie in Leipzig (1925-1932), Berlin (1932-1945) und bis zu seiner Emeritierung in München (1946-1952). Als Ausnahmeerscheinung unter den Orientalisten war er, der lebenslang den preußischen Tugenden anhing, seit 1952 Träger des Ordens Pour le Mérite (Friedensklasse), gleichzeitig mit Otto Hahn, Paul Hindemith, Eduard Spranger u.a. Bei den Studenten der chinesischen Sprache wurde er vor allem durch seinen „Lehrgang der chinesischen Schriftsprache" (4 Bände) bekannt, der innerhalb von sechs Jahrzehnten (zwischen 1929 und 1990) in mehreren Versionen erschien und vielerorts die Grundlage des akademischen Sprachunterrichtes bildete.

Prof. Dr. Martin Gimm (Köln)

Hochverehrter Herr Professor,
am 28. des Vormonats bin ich von meiner Reise zurückgekehrt und will nun etwas davon berichten. Ich hatte wohl geschrieben, daß ich ursprünglich an die Kwangtung *[Guangdong]*-Grenze gehen wollte, um mir die dortigen Miaotze[1] einmal anzusehen. Das wäre dann eine sechs- bis siebenwöchige Reise geworden. Außer meinem Diener hätte ich noch meinen Lehrer und einen Führer mitgenommen. Aus diesem Plan wurde nichts. Ich hatte in meinem Schreiben um den Paß zwar den bewußten Ort Kweiyangtschou *[Guiyang]* nur so ganz verloren unter anderen Orten erwähnt, aber der Kiang-Hankuan *[Jianghan guan]* (Taotai)[2] hatte doch die Miaotze Gegend heraus gemerkt. Ich bekam meinen Paß für die ganze Provinz Hunan, doch schrieb der Taotai besonders dazu, ich möchte nur nicht in Miaotze-Bezirke gehen, die seien zu gefährlich.
Ich fand keine Zeit mehr, mich mit dem Mann darüber auszusprechen, und änderte daher meinen Reiseplan. Ich wollte auf den Hengschan,[3] um mir dort die berühmte Tafel des Yü anzusehen. Offengestanden wußte ich über diese Tafel nicht mehr,

[1] Miaotzu, heute Miaozu, eine vorwiegend in den Provinzen Yunnan und Guizhou ansässige ethnische Minorität, die sich seit dem 17. Jh. durch ihre Opposition gegen die manjurische Qing-Dynastie hervortat, die sodann 1855 in die verheerende Taiping-Rebellion mündete.
[2] Heute daotai, eine von den Manjuren eingerichtete Institution von Aufsichtsbeamten der Regionalverwaltung über die 95 dao (eine Art Bezirk) des Reiches.
[3] Einer der „Fünf heiligen Berge Chinas" mit einer Höhe von 1290 m und 72 Gipfeln, rund 150 km südlich von Changsha gelegen.

als daß wir hier (in Wutschang *[Wuchang, Stadt am Yangste]*) eine Kopie aus dem 19. Jahrhundert haben, daß das Original auf dem Hengschan stehen soll, und daß die Tafel wohl den meisten als Fälschung gilt. Ich trat die Reise an, als wenn ich mich in Berlin auf die elektrische Bahn setzte, um mir das Kurfürstendenkmal anzusehen, und hörte erst in Tschangscha *[Changsha]* von einem dortigen Fremden, daß die fragliche Tafel auf dem Hengschan von einem Ausländer noch nicht gesehen sei. Es habe im letzten Jahr ein Missionar aus Hengtschu *[Hengzhou]* sie aufsuchen wollen, sei aber nicht dazu gekommen, wie ich hörte, weil durch Räuberbanden oder Unruhen in der Bevölkerung verhindert. Auf meiner nächsten Station Siangtan *[Xiangtan]* erfuhr ich sogar aus einem Aufsatz von J. Archibald „Im Fernen Osten" ("East of Asia"), von dem ich übrigens nicht weiß, wie weit seine wissenschaftliche Grundlage reicht, die Bestätigung, im 12. Jahrhundert hätten chinesische Gelehrte vergeblich auf dem Hengschan gesucht, und jedenfalls sei es von Interesse zu erfahren, ob noch irgendwelche Spuren von dem Stein auf dem Hengschan vorhanden seien.

Die Unüberlegtheit meines Unternehmens trat mir erst da vor die Augen. Ich hätte ja doch keine Zeit gehabt, das ganze Gebirge abzusuchen. Zu meiner Beruhigung erzählte mir auch mein Gastfreund in Siangtan, er glaube nicht, daß der Stein überhaupt vorhanden sei. Im Sommer vorigen Jahres sei ein Kapitän von einem indischen Regiment von Kanton heraufgekommen. (Ich hatte ihn in Wutschang kennengelernt, wo er unsere besagte Kopie besichtigte. Er hatte außerdem wohl noch einen militärischen Auftrag). Der sei auf der Suche nach dem Hengschan gegangen, habe aber nach seiner Rückkehr nach Hongkong geschrieben: "I have not seen the tablet." Übrigens habe er in Hengschan-hsien *[Hengshan xian]* für 5 Dollar einen chinesischen Abdruck der Tafel gekauft, aber das beweise ja nichts. Mit diesen Aussichten reiste ich am 8. Februar von Siangtan ab stromaufwärts. Da bei dem fürchterlichen Schneewetter die Fahrt schneckenlangsam ging – ich fuhr in fünf Tagen bis Hengschan –, will ich vorher kurz den ersten Teil meiner Reise nachholen.

Am Sonnabend, den 21. Januar [1905], hatte ich meinem Mafu *[Pferdeknecht]* gesagt, daß ich am Montag darauf mit ihm abreiten wolle, nach Wotschou [Ezhou]-Tschangscha. Pünktlich am Sonntag lahmte das eine Pferd. Der Mafu wollte natürlich Neujahr lieber zu Hause feiern. So leicht kam er aber nicht davon. Es hieß: 1. bekommst du kein Neujahrs-Trinkgeld, 2. leihen wir uns ein Pferd. Das gab einen Tag Verspätung. Aber am Dienstag, den 24. morgens, waren wir gestiefelt und gespornt. Ich trug chinesische Offiziersuniform, kurze Jacke usw., chinesische Stiefel, alles Sammet und Turban. Etwa um 9 Uhr ritten wir ab. Ich hatte nur die nötigsten Sachen bei mir in der Packtasche und im Mantelsack. Die größere Bagage sollte mein Diener auf dem Wasserwege expedieren, um sich dann in Wotschou oder Tschangscha uns anzuschließen. Bis Tschangscha rechnete ich zu Pferde höchstens 14 Tage.[4]

Quelle: StuDeO-Fotothek P1437

Wir ritten also los, bei zweifelhaft schönem Wetter. Kaum eine Stunde vor dem Tschungho-Tore bekamen wir unseren Regen, aber gehörig. Ich hatte nicht mit Regen gerechnet. Der Weg wurde nun schwierig. Er heißt allerdings Talu oder Hogarmalu (große Landstraße), besteht aber nur aus einem schmalen, mit Steinplatten belegten Damm, der sich zwischen den Reisfeldern hinwindet und einem geschickten Mann gestattet, sich auf ihm fortzubewegen, zwei geschickten Männern nur hintereinander. (In Mittel- und Südchina sind wohl die Verbindungswege alle derartig). Also, die Pferde konnten nur ganz langsam im Schritt gehen. Da der für täglich 850 Käsch und Futtergeld geliehene Gaul aber in vertragsbrüchiger Weise vor jedem Regenschirm scheute und der Regenschirme naturgemäß viele waren, hatten wir viel Bewegung. Jedesmal erst ein Schrei des Mafus: „Klapp den Regenschirm zu!" Dagegen natürlich je nachdem zaghafter oder entschiedener Widerspruch des Wanderers, was ihm ja bei dem Landregen nicht zu verdenken war. Dann zweite Szene: der Gaul geht in die Höhe, fällt dann mit dem Mafu in das Reisfeld. Der Wanderer hat jetzt natürlich vor Angst seinen Schirm zugeklappt und fällt hinterher in das Reisfeld. Szene drei: Pferd, Mafu und Wanderer klettern wieder auf den Damm. Szene vier: gegenseitiges Anschreien.

Wir kamen unter dem furchtbaren Regen etwa um 4 Uhr in Tschifang *[Zhifang]* an, unsere erste Haltestelle. Die Gegend war sehr hübsch. Der Weg führte zwischen Seen und Bergen hindurch. An

[4] Entfernung Wuchang-Changsha etwa 360 Eisenbahnkilometer.

manchen Dörfern war der Durchgang schwierig. Die Dorfstraße bestand aus Steintreppen, über die sich nicht leicht reiten ließ. Unsere Herberge war ein ganz elender chinesischer Gasthof von der Art, wie Sie sie ja auch kennen werden. Ein freier Raum in der Mitte, das Gastzimmer, und dann rechts und links hinter einer Holzwand je eine Stube, Kang,[5] an deren Seiten je ein Gang, dahinter ein Platz, auf dem wir unsere Pferde einstellten. In der Kammer machte ich mir meine Konserven zurecht und ließ mir ein großes Feuer anmachen, das zwar meine Sachen nicht trocknete, dafür mir aber in die Augen biß. Ich hatte auch nichts zum Wechseln, es war alles naß, auch die Wolldecken, unter denen ich die Nacht verbrachte. Am nächsten Morgen wollten wir um 6 Uhr aufbrechen, aber als ich aufwachte, fand ich mein Lager mit Schnee bedeckt. Das Dach zeigte verschiedene Löcher, und der Mafu kam und meldete mir, wir könnten nicht reiten, draußen liege hoher Schnee. Es herrschte auch starker Sturm und Gewitter. Ich überlegte mir, daß ich unter diesen Umständen zu Pferde allein drei bis vier Wochen bis Tschangscha brauchen könnte. Da ich die Zeit nicht hatte, entschloß ich mich kurz, den Ritt aufzugeben, nach Wutschang zurückzukehren und ein Schiff zu nehmen. Es gelang mir, eine elende Sänfte mit vier Trägern aufzutreiben, die mich in acht Stunden nach Hause zurückbrachten. Dieser Weg war sehr beschwerlich, da wir beständig gegen Schneesturm ankämpfen mußten und eine ziemliche Kälte hatten. Bei Einbruch der Dunkelheit kamen wir endlich durch das Tschungho-Tor wieder in die Stadt. Ich war halb erfroren, aber froh, daß ich meinen Diener noch zu Hause antraf. Die Wohnung war zwar schon ausgekältet, aber das gemütliche Zimmer bei Hoffmanns und der warme Tee brachten mich wieder hoch. Die Pferde trafen am nächsten Tag mit dem Mafu ein, der am Gesicht und an den Händen vor Kälte ganz geschwollen war. Er hatte zwei Tage führen müssen.

Ein Mafu in der Nähe Shanghais 1921
Quelle: StuDeO-Fotothek P2973

Am Abend darauf ging ich in Hankau *[Hankou]* an Bord eines kleinen chinesischen Dampfers, und an Kaisers Geburtstag *[27. Januar]* vormittags machten wir los, noch immer im Schneegestöber. Die Fahrgelegenheit, die ich gefunden hatte, war ein Ferientransport von Hunanesen, die zum Neujahrsfest nach Hause zurückkehrten. Wir schleppten eine mächtige Dschunke, auf der sich ein großer Aufbau von Kajüten befand. Da es keine Einzelkabinen gab, mußte ich mit dem chinesischen Kapitän dessen Raum teilen. Das Wetter war bodenlos schlecht, immer Schnee und Regen, so daß man sich an Deck nicht aufhalten konnte. Damit versäumte ich ja nicht viel, denn die Ufer von Wutschang bis Wotschou bieten einfach gar nichts. Es war aber andererseits sehr schlimm für mich, durchweg in die Kabine gebannt zu sein, denn die Luft darin war einfach furchtbar. Sie wurde auch dadurch nicht besser, daß der Kapitän mit seinen Freunden Tag und Nacht Opium rauchte. Außerdem war es sehr kalt. Es hatte geheißen, wenn wir bis Tschangscha hinauf gelangen könnten, würden wir in drei Tagen dort sein. Wir brauchten aber fünf Tage. Und fünf Tage mußte ich in Decken gehüllt auf meiner Pritsche liegen, weil ich einfach keinen Platz hatte, mich zu bewegen. Ich war sehr froh, als wir in Tschangscha ankamen. Dort mußte ich Rast machen, denn das Neujahrsfest stand vor der Tür. Ich wohnte also über die Festzeit fünf Tage bei einem Deutschen, sehr gemütlich.

Die Stadt war ja gerade erst geöffnet worden. Es wohnten etwa ein Dutzend Ausländer dort, die Zollbeamten, dann vier Deutsche, drei Amerikaner und außerdem natürlich Missionare und zahlreiche Japaner. Die Stadt machte einen guten, verhältnismäßig sauberen Eindruck. Es gibt schöne und große Läden dort. Die Mauern sind mächtig hoch und breit, mit alten Kanonen bestückt und gewähren einen guten Rundblick auf die wirklich reizende Umgebung. Ich bin einige Male mit Deutschen, dem Postmeister und dem Münzdirektor ausgeritten, auf den kleinen Hunanpferden, die so schnell laufen wie die Mäuse und über die Felsen klettern wie Ziegen. Ich bekam richtige Angst, als mein Tier am Siang *[Xiangjiang]*-Ufer mit mir über eine schräge Felsfläche raste. Es ist dort alles voller und zwar bestandener Berge. In der Silvester-Nacht war ich mit meinem Gastgeber allein zu Haus. Alles Gesinde war natürlich aus. In der Nacht ging ein Krachen los, was dann ununterbrochen bis zum Morgen andauerte. Dazu herrschte ein beängstigendes Gewühl auf den Straßen. Dafür war dann aber am nächsten Tag, eben dem Neujahrstag, auch nicht ein Mensch auf der Straße zu sehen. Alle Läden und Wohnungen waren geschlossen, und nur hinter den Läden hörte man Festmusik. Das war am vierten Februar.

[5] Kang, das für Nordchina charakteristische aus Ziegelsteinen gemauerte „Ofenbett", das unterirdisch von außen beheizt wird.

Am sechsten morgens machte mein Hausboot los, fuhr flußaufwärts. Sie kennen jedenfalls diese Art chinesischer Hausboote, wenn man sie auch im Norden nicht haben sollte. In Schanghai werden sie auch von den Europäern auf Ausflügen benutzt. Mein Boot hatte für mich einen breiten Wohnraum, in dessen Mitte ich allenfalls stehen konnte. Außerdem zwei Schlafräume mit Pritschen. Es war wie zu erwarten kalt. Das Wetter war bei der Abfahrt noch leidlich gewesen, ebenso der Wind, so daß ich am nächsten Morgen erfuhr, wir seien in der Nacht bereits in Siangtan angelangt. Gleichzeitig sah ich leider, daß wir uns wieder in einem Schneesturm befanden und die Ufer bereits unter einer weißen Decke lagen.

Quelle: StuDeO-Fotothek P1634

Dort in Siangtan wohnte, wie ich wußte, als einziger Fremder ein Deutscher, eigentlich ein Däne. (Neuerdings gibt es eine amerikanische Mission dort.) An diesen schickte ich meinen Diener mit der Meldung von meiner Ankunft. Der Herr wohnte aber so weit stromaufwärts, daß mein Bote ihn erst sehr spät erreichte und mir um 5 Uhr nachmittags die Aufforderung brachte, doch gleich zum Abendbrot zu kommen. Ich bestieg mit meinem Diener also den außenbords wartenden Kahn, versah mich genügend mit Decken, auch mit einer Wärmflasche für die Füße (einem kleinen chinesischen kupfernen Ofen mit glühender Holzkohle gefüllt), und fuhr dann in dem Schneegestöber flußaufwärts. Eine junge Dame mit großen Füßen war meines Nachens Ferge. Der Fährdienst scheint nach meinen Beobachtungen dort allgemein von Frauen ausgeübt zu werden. Schlimm ist es ja, daß die Leute in Siangtan polnisch sprechen – sie haben ein richtiges polnisches „r". Da mein Boy thüringisch spricht (er ist aus Kiangsi und sagt z.B. „Ju" statt „Jü", das heißt Fisch), so konnten sich die beiden nicht verständigen. Glücklicherweise aber kamen wir an unser Ziel, wenn auch bereits in tiefer Nacht, d.h. um halb acht. Ich fand in Herrn Sörensen einen sehr angenehmen, biederen Mann, bei dem ich mich diesen Abend und während meines Besuches am nächsten Tage sehr wohl gefühlt habe. Er ist Angestellter der Pingsiang *[Pingxiang]*-Minengesellschaft. In seinem einfachen Chinesenhäuschen, dessen Möbel in der Hauptsache aus Bierkisten verfertigt waren, fanden sich auch noch manche Flaschen aus dem Inhalte der Kisten, und wir saßen bis zu später Stunde bei Bier und Gespräch zusammen. In der Nacht kehrte ich an Bord zurück und kam dann am nächsten Morgen mit meinem Boote zu Herrn Sörensen herausgefahren, um bei ihm auch noch diesen Tag zu verbringen, bis etwa um vier Uhr nachmittags meine Angelegenheiten geordnet waren und ich die Weiterreise antreten konnte. Ich hatte meinen Paß auf das Yamen[6] geschickt und um Abordnung von zwei Soldaten gebeten. Die waren dann gekommen. Außerdem hatte mir der alte, komische Kommandant des Kanonenbootes, das zum Schutze von Herrn Sörensen vor sein Haus gelegt war, trotz allen Sträubens noch zwei Matrosen dazu aufgedrängt. Er wollte mir eigentlich vier geben, weil er mich so sehr schätze und lieb habe, d.h. weil er Angst hatte, es könne mir etwas zustoßen. (Später lernte ich die wahren Gründe solcher Aufmerksamkeit kennen: der Beamte spart während der Zeit den Sold des Soldaten, der von dem Reisenden unterhalten wird.)

Oberhalb Siangtan sah ich nur noch einmal Europäer. Eine sehr angenehme Dame, Frau eines norwegischen Ingenieurs in Tschutschou *[Zhuzhou]*, der ich meinen Besuch machte. Dann waren wir unter uns Chinesen. Bei Lukou kamen wir an die Mündung des Lu-Flusses. Wenn man diesen hinauf fährt, kommt man in zwei Tagen nach Liling und von dort auf der neuerbauten Eisenbahn schnell nach den Kohleminen von Pingsiang (schon in Kiangsi gelegen.) Dort sitzen vier oder fünf deutsche Bergingenieure im Dienste der chinesischen Minengesellschaft. Ich fuhr an Lukou vorbei. Die Gegend muß im Sommer reizend sein. Oberhalb Lukou sah man schon viele Palmen stehen, rechts und links am Ufer. Wir hatten nicht den rechten Genuß von diesen Schönheiten wegen des schlechten Wetters: Schnee, Regen und Hagel. In den ersten Tagen war es so schlimm, daß die Leute morgens fast eine Stunde brauchten, um den Schnee vom Boot zu schaffen. Oberhalb Lukou passierten wir den Tempel Kuanyin Miao *[Guanyin miao]*. Er gefiel mir so, daß ich mit dem Boot unten anlegte und mit meinen fünf Soldaten auf dreimal dreißig Stufen empor stieg. Das Hauptgewölbe des Tempels wird durch eine Felsenhöhe gebildet. In diesem Gewölbe zeigte mir der alte Priester sowohl einen Brunnen im Steine mit schönem klaren Wasser, wie auch ein tiefes Loch, in das er mit dem Arme hinein fuhr. Es soll darin eine Schlange wohnen. Deshalb ließ ich meinen Arm draußen.

---

[6] Yamen, Büro und meist auch Residenz eines höheren Beamten mit Siegelgewalt.

Bernhard Schönborn

Jürgen Lehmann

Vorbemerkung: Bei meinen Recherchen zur Geschichte der kleinen deutschen Auslandsschule in Kobe (Japan) – vgl. Jürgen Lehmann: 100 Jahre Deutsche Schule Kobe 1909 bis 2009, Iudicium-Verlag, München, 2009, ISBN 978-3-89129-958-6 [siehe StuDeO-INFO September 2009, S. 29] – stieß ich auf die Gestalt des jungen deutschen Lehrers Bernhard Schönborn, dessen Schicksal mich sehr berührte. Die spärlichen Daten über ihn habe ich versucht, zu diesem Bericht zusammenzufügen.

Er hatte eigentlich gedacht, nur ein paar Tage in Kobe zu verbringen, gerade so lange, wie die „Scharnhorst" dort an der Pier lag – er, der Studiosus Bernhard Schönborn, der eben seinen Auslandseinsatz als Austauschlehrer in Schottland erfolgreich beendet und damit seine berufliche „Feuerprobe" bestanden hatte und nun das in jenen Tagen vorgeschriebene Werkstudenten-Jahr auf dem Schnelldampfer „Scharnhorst" ableistete, also eine Weltreise machte.

Schönborn sah vor sich eine glänzende Zukunft. Aber es kam für ihn alles ganz anders, für ihn ebenso wie für Millionen seiner Generation rund um den Erdball ...

Bei Ausbruch des Krieges am 1. September 1939 erhielt die bei den Philippinen kreuzende „Scharnhorst" die Anweisung, das verbündete Japan anzulaufen und in Kobe den weiteren Verlauf der Dinge abzuwarten. Bernhard Schönborn, Lehrer für Sport, Englisch und Geschichte, wurde sofort verpflichtet, an der Deutschen Schule in Kobe für den erst vor zwei Monaten nach Deutschland zurückgekehrten Sport- und Geschichtslehrer einzuspringen, bis der angeforderte und auch zugesagte Ersatz eintreffen würde.

Weisungsgemäß tat er das und ließ seine Schüler nicht merken, daß er lieber als Soldat für Deutschland kämpfen würde. Im Gegenteil: Er setzte alle seine Kräfte ein, um einen guten Unterricht zu erteilen. „Unvergeßlich ist mir der Lehrer Schönborn, der ohne politische Rhetorik sachlich unterrichtete und bei seinen Schülern beliebt war", so beurteilte ihn sein – damals noch weithin unbekannter – Kollege Robert Schinzinger.[1] Seine Schüler dankten es ihm durch große Zuneigung und Anhänglichkeit, ihm, dem etwa 28-jährigen jungen Mann mit dem gelockten Haar. „Wir mochten ihn von Anfang an sehr gern. Er konnte gut unterrichten. Ich habe ihn als kameradschaftlich in Erinnerung, dabei aber durchaus als Respektsperson", resümierte einer seiner Schüler.

Und seine Schülerinnen? „Er wurde von uns allen angehimmelt!", gestand eine von ihnen. Auch die Eltern waren von ihm angetan. „Er gewann alle Herzen, die der Eltern, die der Schüler, ja, die der ganzen deutschen Gemeinde", berichtete eine der Mütter.

Man kannte ihn dort gut, denn er leitete die Sportgruppen und vertrat die Deutschen eindrucksvoll beim 1. großen Leichtathletik-Wettkampf gegen die Studenten der Kansai-Universität am 30. November 1939, und zwar in den Disziplinen Mittelstrecken-Lauf und Kugelstoßen.

Selbst in Tokyo war er kein Unbekannter, denn als Amateur-Reiter, der er war, fand er bald Kontakt zu den Angehörigen der Deutschen Botschaft, die dem Reitsport frönten, allen voran der Botschafter selbst *[Eugen Ott, 1938-1942]*, denn Schönborn „bewegte" alle deren Pferde, übrigens auch die von Richard Sorge, ja, von d e m Sorge, der, berühmt-berüchtigt, 1944 als Spion hingerichtet wurde.

Natürlich war er Mitglied der „Partei", auch HJ-Führer, und er wurde in Kobe – dort nannte sich die Hitler-Jugend „Deutsche Jugend Japans" (DJJ) – entsprechend eingesetzt, doch niemand stieß sich daran, weil er ein weltoffener Idealist war und ihm jede Art von Indoktrination fern lag. Er war vielmehr als Kamerad beliebt, und an seinen Veranstaltungen nahm man gerne teil. „Das schönste DJJ-Lager-Erlebnis hatte ich mit unserem letzten Sportlehrer Schönborn. Wir bestiegen mit ihm den

[1] Prof. Dr. Robert Schinzinger (1898-1988), namhafter deutscher Japanologe, der lange in Japan gelebt und gewirkt hat und für seine Verdieste um das gegenseitige Verstehen der beiden Völker durch höchste Auszeichnungen geehrt wurde, erteilte als Philologe in den Jahren 1937 bis 1942 den Schülern der Deutschen Schule in Kobe, zu denen auch seine Kinder zählten, Unterricht im Fach Latein.

Fujiyama und hatten von der Bergspitze aus am Morgen einen sehr schönen Blick über einen Teil Japans, den ich einmalig fand", erinnerte sich einer seiner Schüler.
Eine dauerhafte Funktionärsstelle einzunehmen, lehnte Schönborn ab; er wollte „an die Front", also nach Deutschland, und das so bald wie möglich.
Als im Dezember 1940 endlich der versprochene Sportlehrer, Heinrich Mielcke [siehe StuDeO-INFO September 2009, S. 26ff.], – via Sibirien – in Kobe eintraf, holte ihn Bernhard Schönborn vom Bahnhof ab und brachte ihn zu dem Haus, das der Schulverein für den Neuankömmling bereitgehalten hatte und in dem zunächst sein interimistischer Vorgänger untergebracht worden war. Beide, etwa gleichaltrig, verstanden sich gut und bewohnten gemeinsam das kleine japanische Häuschen.
Zu seinem Bedauern konnte Schönborn nicht sofort abreisen, weil sein Nachfolger nach einer im Frankreich-Feldzug erlittenen Schußverletzung am Arm noch Rekonvaleszent war und er ihm in der Schule und auch im Alltag zur Hand gehen mußte. Schönborn nahm den Kollegen, der ebenfalls ein passionierter Reiter war, oft nach Tokyo mit, wo beide reiten konnten und wo auch er mit Richard Sorge bekannt wurde. Die Beiden verbrachten eine schöne Zeit zusammen und reisten in ihrer Freizeit viel in Japan umher.
Am Ende des Schuljahres, im Sommer 1941, hoffte Schönborn dann, endlich nach Deutschland zurückkehren zu können, aber der Ausbruch des Krieges mit der Sowjetunion am 22. Juni machte seinen Plan zunächst zunichte, denn er konnte ja die Transsibirische Eisenbahn nicht mehr benutzen.
Er wollte jedoch unbedingt in die Heimat, und so entschloß er sich, es auf einem sogenannten „Blokkadebrecher" zu versuchen: einem der Schiffe, die durch die von den Engländern kontrollierten Weltmeere kriegswichtige Güter von Japan nach Deutschland bringen sollten. Das war jedes Mal ein gewagtes, mehr noch: ein lebensgefährliches Unternehmen, und zunehmend mehr dieser Schiffe erreichten ihr Ziel nicht, und viele Seeleute und an Bord befindliche Mitreisende verloren auf hoher See ihr Leben.
All das schreckte Schönborn nicht. Er suchte und fand schließlich einen Blockadebrecher, die „Doggerbank", ein gekapertes englisches Frachtschiff, verhängnisvollerweise eines aus einer Serie identischer Schwesterschiffe. Deshalb konnte es unterwegs zwar weniger leicht vom Gegner entdeckt, aber um so leichter deutscherseits für ein feindliches Handelsschiff gehalten werden!
Am 17. Dezember 1942 verließ Schönborn an Bord der „Doggerbank" den Hafen von Kobe. Sie umging geschickt alle Sperren auf See und entzog sich listenreich allen Kontrollen, nahm dabei aber kürzere Routen als vorgesehen. Das sollte ihr zum Verhängnis werden! Denn sie gewann dadurch zwar an Reisezeit und verringerte so die Gefahr, aufgebracht zu werden, war jedoch schneller als vorgesehen unterwegs – z u schnell!
Alles ging gut, bis die „Doggerbank" die französische Atlantik-Küste erreichte, damals in deutscher Hand. Schönborn hatte sein Ziel, den Hafen von Bordeaux, quasi vor Augen. Aber das Schiff war zu früh am vereinbarten Treffpunkt, wo deutsche Geleitschiffe und Flugzeuge es hätten durch die Minenfelder lotsen sollen.
Ein deutsches U-Boot, von der Ankunft des Blokkadebrechers zu diesem frühen Zeitpunkt nicht informiert, sichtete den vermeintlich englischen Dampfer – und torpedierte ihn! Das Schiff sank innerhalb von acht Minuten. Ein einziger Mann wurde nach drei Wochen, wahnsinnig geworden vor Durst und Hunger, geborgen. Schönborn war ertrunken.
Mielcke versuchte nach dem Kriege, 1947 nach Deutschland heimgekehrt, Verwandte seines Freundes zu finden – vergeblich. Und so ist das Schicksal von Bernhard Schönborn weitgehend unbekannt geblieben.
„Unvergeßlich ist mir der Lehrer Schönborn: Er bestieg schweigend das Schiff, das die Heimat nie erreicht hat!" Diese Worte von Robert Schinzinger muten wie ein Nachruf an.
Möge das Schicksal von Bernhard Schönborn uns ein mahnendes Beispiel für die Sinnlosigkeit kriegerischer Auseinandersetzungen sein und er selbst dem Vergessen entrissen werden!

Kindheit und Jugend in Indonesien im Zweiten Weltkrieg

Dagmar Lang

Mein Vater, Heinrich Eckert, war in Hannover bei einer Ölfirma tätig und wurde gelegentlich für zwei Jahre an die Shell Holland ausgeliehen. Dort wurde mein Vater als Tiefbohrspezialist eingesetzt bei den reichen Ölvorkommen in den niederländisch-indischen Kolonien. Und so war er auch von 1929 bis 1931 im Süden von Sumatra tätig. Dort wurde ich 1931 geboren, und zwar in einem klei-

nen Urwaldkrankenhaus, in dem es einen Arzt, eine Krankenschwester und einen Schimpansen gab. Meine Mutter (Elfriede Eckert geb. Burghardt) und ich haben das gut überstanden.
Sechs Jahre später, von 1937 bis 1939, bekam mein Vater erneut einen solchen Vertrag, und wieder ging es in den Süden Sumatras nach Palembang. Ich war gerade ein halbes Jahr in Deutschland in die Schule gegangen und kam nun in eine holländische Schule. Alles war arg aufregend und fremdartig: ein neues Land, fremde Menschen und gleich zwei fremde Sprachen.
Auf Sumatra blieben wir nicht lange, denn nachdem das Bohrloch dort eingerichtet war, ging es weiter nach Java, in die Nähe von Batavia, um ein neues Ölfeld in Angriff zu nehmen. Über diese Zeit ist nicht viel zu sagen: es war ein öder, winziger Ort, umgeben von Reisfeldern, bewohnt von sechs Familien, davon außer uns noch zwei deutsche. Es gab dort keine Schule, dafür Unterricht bei Muttern und nur viele kleinere Kinder.
Ich war nicht traurig, als wir nach etwa einem Dreiviertel Jahr wieder weiterzogen. Nun nach Mitteljava. Der Ort war viel schöner, größer, und es gab viele holländische Familien und gleichaltrige Kinder. Wir wurden jeden Tag mit einem kleinen Bus in die nächste größere Stadt zur Schule gefahren. Hier in Paroengdjaja blieben wir bis zum Ende des Vertrages meines Vaters im Herbst 1939.

Nach Kriegsbeginn

Der Polenfeldzug begann 1939 und damit der Zweite Weltkrieg. Meine Eltern beschlossen, noch etwas abzuwarten, bis der Polenfeldzug zu Ende sein würde. Sie gingen davon aus, daß er nicht lange dauern würde. Wir zogen um nach Garoet, einem sehr hübschen kleinen Ort, nicht allzu weit von Bandoeng entfernt und mit einem sehr angenehmen Klima. Wieder eine neue Schule mit einer Lehrerin, die offenbar keine Deutschen mochte, immer war ich an allem schuld.
Am 10. Mai 1940 erfolgten der Einmarsch in Holland und zugleich die Internierung meines Vaters. Am selben Tage wurden bekanntlich in ganz Niederländisch-Indien alle volljährigen deutschen Männer interniert. Als mein Vater abgeholt wurde, war er zunächst ganz gelassen und meinte: Ich komme sicher bald wieder. Einige Stunden später kam aber ein Soldat und forderte meine Mutter auf, einen Koffer mit den notwendigsten Sachen für meinen Vater herzurichten, er werde nicht wiederkommen. Und wohin er komme, wisse er nicht.
Wir bekamen aber bald Nachricht über seinen Verbleib. Die Männer kamen zunächst auf die Insel Onrust, welche je nach Bedarf genutzt wurde, mal als Quarantänelager, mal als Schwerverbrechergefängnis und nun als Internierungslager. Später wurden sie verlegt in den Norden von Sumatra, dorthin, wo vor einigen Jahren der Tsunami verheerend gewütet hat. Es herrscht dort ein grausiges Klima, sehr heiß und sehr feucht. Meine Mutter war zunächst ratlos, was würde jetzt? Wie würde es weitergehen? Sie tat sich zusammen mit Frau Westfalen, deren Ehemann in derselben Firma wie mein Vater gearbeitet hatte. Wir waren die einzigen Deutschen im Ort, und so zogen wir drei zusammen in ein kleines Haus.
Zunächst durfte ich weiter in die Schule gehen, auch meine Freundin weiterhin besuchen. Sie war die Tochter des Residenten, und kurz nachdem mein Vater fort war, schickte er einen Diener zu meiner Mutter mit der Zusicherung, daß die Freundschaft zwischen seiner Tochter und mir nicht unter den Ereignissen leiden werde. Auch mein Lehrer beruhigte mich und versicherte, solange er etwas zu sagen habe, könne ich weiter die Schule besuchen. Der Resident wurde aber leider versetzt und der Lehrer eingezogen, und damit hatte alles ein Ende. Ich mußte die Schule verlassen, Klassenkameraden beschimpften mich als „Moffenkind“ oder sogar als „Rotmoff“. Einige bewarfen mich zudem mit Steinen. Wieder Deutschunterricht bei Mutter und Rechnen bei einer Missionsangehörigen. Dieser Zustand dauerte von Ende 1940 bis 1942. Es war die traurigste und langweiligste Zeit in meinem Leben. Vater weg, kein Kind zum Spielen.

Unter japanischer Besatzung

Die Japaner begannen mit der Eroberung Südostasiens, und die Niederländer erklärten Japan am 8. Dezember 1941 den Krieg. Von Januar bis März 1942 eroberten die Japaner Niederländisch-Indien. Die Holländer waren auf eine solche Invasion, noch dazu in einem solchen Tempo, nicht gefaßt und hatten dem nichts entgegenzusetzen. In aller Eile wurden die internierten deutschen Männer auf drei Schiffe verladen, um sie nach Indien zu verlegen, das damals noch britische Kronkolonie war. Von den drei Schiffen wurde das letzte *[die „van Imhoff“]* torpediert, wobei die allermeisten deutschen Männer ertranken. Die Einzelheiten haben wir erst sehr viel später erfahren.
Mit diesen Ereignissen kam auch wieder Veränderung in unser Leben. Die Holländer verschwanden und wurden nun ihrerseits von den Japanern interniert. Auch in unserem kleinen Städtchen wurden japanische Soldaten stationiert. Es gab einige Aufregung bei den beiden deutschen Frauen: „Wie machen wir den Japanern klar, daß wir keine Holländerinnen sind?“ Sie nähten eine Hakenkreuzfahne als Erkennungszeichen. Eine weitere Sorge war, wie es mit dem Geld weitergehen würde.

Denn seit mein Vater interniert wurde, bekamen wir monatlich gerade so viel Geld, daß wir eben davon leben konnten. Unsere Ersparnisse waren von den Holländern beschlagnahmt worden, und davon haben wir – auch im Lastenausgleich – nie wieder etwas gehört oder gesehen.

Zunächst geschah gar nichts, als die Japaner in unser Städtchen einzogen. Es muß aber aus irgendwelchen Unterlagen hervorgegangen sein, daß wir Deutsche waren. Denn eines Tages besuchten uns Soldaten und waren freundlich, benutzten unser Badezimmer und – hinterließen Läuse. Verständigung war nicht möglich, sie konnten kein Deutsch und wir kein Japanisch. Nachdem sich die Militärverwaltung etabliert hatte, baten die Damen um Abhilfe bei den Offizieren, die Englisch, zum Teil auch Deutsch sprachen. Seit der japanischen Besetzung erhielten wir finanzielle Unterstützung über die Deutsche Botschaft in Tokio.

Sarangan: Deutsche Schule vorne Mitte (zwei weiße Giebelhäuser und das flache Haus dahinter)
Gemälde von Hans-Martin Zöllner

Gründung der deutschen Schule in Sarangan

Nach einiger Zeit kam wieder etwas Bewegung in unser Leben. Wir mußten 1942 nach Bandoeng umsiedeln. Dort harrten wir der Dinge, die da kommen sollten. Eine deutsche Schule sollte gegründet werden, aber wie und wo? Evtl. sollten alle schulpflichtigen Kinder in ein Internat kommen und die Mütter und anderen Deutschen dort bleiben, wo sie gerade wohnten. Das verweigerten aber die Mütter. Nachdem sie schon von ihren Männern getrennt waren, wollten sie sich in diesen verworrenen Zeiten nicht auch noch von ihren Kindern trennen. Was schließlich den Ausschlag gegeben hat, daß wir zusammenbleiben durften, liegt im Verborgenen. Es war wie ein Wunder. Alle schulpflichtigen Kinder wurden mit ihren Müttern nach Sarangan, einem zauberhaften Gebirgsort, umgesiedelt. Es bedurfte noch vielerlei Planung, weil die Mütter alles selbst organisieren mußten. Nichts war selbstverständlich.

Die Schule in Sarangan wurde schließlich am 20. April 1943 eingeweiht. Ein denkwürdiges Datum *[Hitlers Geburtstag]*. Der Deutsche Botschafter aus Tokio und hochrangige japanische Offiziere waren anwesend. Alle schwangen patriotische Reden. Den Japanern war sehr an der Zusammenarbeit mit den Deutschen gelegen, denn sie planten ein „Großjapan", ebenso wie Hitler ein „Großdeutsches Reich" schaffen wollte. Leider hatte der Botschafter-Besuch auch eine düstere Seite: Einige unserer Gemeinschaft mußten Sarangan verlassen, weil sie selbst jüdischer Abstammung waren oder einen jüdischem Ehemann hatten.

Jeder brachte seine Stärken ein. Ausgebildete Lehrer und Nichtstudierte unterrichteten mit Erfolg. Was aus uns geworden wäre in einem Internat, in dem es an Lehrern gefehlt hätte, mag man sich kaum vorstellen. Unsere Mütter engagierten sich mit all ihrer Kraft und ihren Möglichkeiten für das Gelingen der Schule und des Gemeinwesens. Eine Bibliothek und ein Kindergarten wurden eingerichtet. Einer der wenigen Männer gab uns Reitunterricht, ein anderer zimmerte mit den großen Jungen Turngeräte, und alles geschah ohne Entgelt. Woher sollte es auch kommen?! Es gab nun wieder eine regelmäßige monatliche Unterstützung. So etwas Ähnliches wie Sozialhilfe aus Deutschland via Japan nach Java. Sauber gestaffelt nach Parteigenossen, Reichsdeutschen und Volksdeutschen. Die Politik reichte bis in unsere Bergidylle, bis hin zur HJ und zum BDM. Daran erinnerten sich noch einige Einheimische bei einem Besuch von mir nach 37 Jahren, begleitet von meinem Mann und meinen Kindern.

Unsere abgeschirmte Gemeinschaft funktionierte gut, und wir fühlten uns dort recht sicher. Die Japaner waren sozusagen unsere Beschützer. In unsere Idylle platzte eines Tages die schreckliche Nachricht vom Untergang des Schiffes mit den internierten deutschen Männern an Bord samt Namensliste der Ertrunkenen. Bis auf wenige, die sich retten konnten, waren alle umgekommen.[1] Einige dieser Geretteten gelangten schließlich auch nach Sarangan.

Unser Dasein nach Kriegsende und die Rückkehr nach Deutschland

Die Kapitulation Deutschlands im Mai 1945 brachte neue Unwägbarkeiten. Wieder war die Sorge groß: „Wie geht es weiter?" Es gab von da an auch

[1] 411 deutsche Männer sind mit der „van Imhoff" untergegangen, 67 konnten sich retten. Die holländische Besatzung überlebte.

keine Unterstützung aus Tokio mehr, und wir lebten vom Tauschhandel. Von einem Bettlaken konnte eine Familie etwa einen Monat lang leben, aber irgendwann waren selbst diese Kostbarkeiten alle.
Die Kapitulation Japans brachte erneut erhebliche Unruhen. Die Holländer wollten ihre Kolonien nicht preisgeben und erkämpften sie sich neu, allerdings nur für einen kurzen Zeitraum von Juli 1947 bis Dezember 1948. Sukarno hatte schon wenige Tage nach der Kapitulation Japans die Unabhängigkeit Indonesiens ausgerufen, die „Republik Indonesia". Er führte auch sehr bald eine einheitliche Sprache, „Bahasia Indonesia", ein, die nun allgemeine Gültigkeit bekam.
Im August 1950 mußten – gemäß dem Ergebnis der Haager Konferenz vom 27. Dezember 1949 – die Holländer schließlich doch die Unabhängigkeit Indonesiens anerkennen. Die Indonesier hatten erheblichen Widerstand geleistet. Sie waren sich aber untereinander auch nicht einig. Sukarnos „Partai Nasional Indonesia" (PNI) kämpfte gegen die Kommunisten (PKI). Es kam zu blutigen Auseinandersetzungen, von denen wir in unserer Oase zunächst kaum etwas mitbekamen. Erst diejenigen von uns, die nach 1947 noch dort blieben, haben manches Mal um ihr Leben bangen müssen.
Ab 1947 konnte man sich um Rückführung nach Deutschland bemühen. Im März 1947 nahmen wir tränenreichen Abschied von Sarangan. Es ging nun nach Batavia in ein Camp, wo wir auf einen Überseedampfer warten mußten. Zu diesem Zeitpunkt war die östliche Hälfte Javas bereits in indonesischer Hand, die westliche noch in holländischer. Während wir in dem Camp waren, untergebracht auf Matratzenlagern zu je etwa zwanzig Personen in einem Raum, hatten wir tagsüber freien Ausgang. Eines Tages aber hieß es „Ausgangssperre"! Es kam die „Weeskamer", die noch einmal eine gründliche „Gepäckkontrolle" vornahm. Wir durften nur 75 kg Gepäck pro Person mitnehmen. Nebenbei wurden aber noch manche wertvollen Kunstschätze und Andenken konfisziert.
Es dauerte lange, bis ein holländischer Truppentransporter uns mit nach Europa nehmen konnte, weswegen wir vorübergehend noch auf die Insel Onrust in der Bucht von Batavia, gebracht wurden, auf der zuvor auch unsere Väter interniert waren. Im Juli 1947 konnten wir endlich ein Schiff besteigen. Als wir davorstanden, sagte meine Mutter ganz fassungslos: „Mit diesem Schiff bin ich 1929 zum ersten Mal nach Indonesien gereist. Es hieß damals ‚Indrapura'".
In Rotterdam angekommen, wurde uns angedroht, falls jemand einen Fluchtversuch machen sollte, würde er erschossen. Dann wurden wir in Viehwaggons verladen und von holländischen Soldaten bewacht. Nach einer Weile aber kam eine muntere Unterhaltung zustande. In Bentheim fuhren wir über die Grenze und waren endlich in Deutschland. Es war mittlerweile August geworden. Im März hatte die Reise begonnen.
Zunächst kamen wir nach Hamburg-Neuengamme, um „entnazifiziert" zu werden, Kennkarten und Lebensmittelmarken zu bekommen und auf unser großes Gepäck zu warten. Dann ging es in das zerbombte Hannover zu unseren Verwandten, die nochmals zusammenrücken mußten, damit wir ein Plätzchen bekamen. Wir Schüler und Schülerinnen der Deutschen Schule in Sarangan haben hier in unseren Klassen gut Anschluß gefunden, und es ist aus allen etwas geworden, dank des unermüdlichen Einsatzes unserer Mütter.

Nachtrag: Reise nach Indonesien 1984

Mit meinem Mann und unseren Kindern im Alter von achtzehn und neunzehn Jahren war ich zum ersten Mal 1984 wieder in Indonesien, und zwar auf Java und Bali, und natürlich mußte ich der Familie Sarangan zeigen. Sie konnten dann gut begreifen, daß ich Heimweh dorthin hatte. Vor allem durch die Begegnung mit den Indonesiern, die sich noch an uns Deutsche erinnerten. Unsere Babu, die wir besuchten, erinnerte sich an Einzelheiten, wie z.B. daran, daß wir singend und Gitarre spielend durch Sarangan gezogen waren, und der uns betreuende Hotelangestellte daran, daß wir „so komisch gelaufen seien" und einer dann immer gesagt habe, „links zwei drei, links zwei drei". Das sagte er auf deutsch. Es erinnerte uns an die verordnete BDM-Zeit und die Exerzierübungen. Die Babu erinnerte sich noch an viele Personen und wußte noch, wo sie gewohnt hatten. Die Leute freuten sich, uns zu sehen, was für unsere Kinder sehr verwunderlich war, lernten sie in jener Zeit doch in den Schulen, daß alle Weißen in den Kolonien verhaßt waren.
Wir trafen auf unseren Streifzügen einen Lura (Bürgermeister), der als junger Mann an unserer Schule Sportunterricht gegeben hatte. Er wußte noch genau, in welcher Klasse meine Mutter unterrichtete und welcher Klassenraum das war und so manche Einzelheit. Es war ein sehr anrührendes Erlebnis.

Seit 2009 gibt es an der Ufermauer des Sees in Sarangan eine Gedenktafel, die an die deutsche Schule erinnert, und wir alten Saranganer treffen uns immer noch alle zwei Jahre. Das nächste Treffen findet im Oktober 2011 in Hannover statt.

Als Reichsbahnrat in China von 1934 bis 1950
2. Teil
Repräsentant der Wirtschaftsgruppe Maschinenbau ab 1940 und die „Sammlung Lochow“

Hans Jürgen von Lochow

Dokumentensammlung aus dem Nachlaß von Hans Jürgen von Lochow (1902-1989), Reichsbahnrat in China 1934-1950: Lebenslauf, Briefe, Dokumente und Berichte aus China (300 S.). (StuDeO-Archiv *1699, überlassen von Ursula Schnabel). Hier Auszüge, ausgewählt und kommentiert von Renate Jährling.

Berlin, 9.3.1940 *[Brief der Wirtschaftsgruppe Maschinenbau an von Lochow in Berlin]* Die Wirtschaftsgruppen Maschinenbau, Elektroindustrie, Stahl- und Eisenbau, der „Ausschuß für Übersetzung deutscher Normen und Lieferbedingungen“ *[AFÜ]* und der „Technisch-Wirtschaftliche Beratungsdienst“ *[TWB]* übertragen Ihnen die Vertretung ihrer Interessen in China. Es ist Ihre Aufgabe, die wirtschaftliche Entwicklung dieses Landes zu beobachten in Hinblick auf die sich für die Erzeugnisse der genannten Wirtschaftsgruppen ergebenden Absatzmöglichkeiten und von Zeit zu Zeit allgemeine Lageberichte zu geben.

Berlin, 13.3.1940 *[Vertreter des Reichsverkehrsministers an von Lochow in Berlin]* Zur Übernahme eines Auftrags der Wirtschaftsgruppe Maschinenbau, der Ihnen im Einvernehmen mit dem Herrn Reichswirtschaftsminister erteilt ist, beurlaube ich Sie bis 31. März 1942 unter Fortgewährung Ihres Diensteinkommens.

Berlin, 14.3.1940 *[Brief der Wirtschaftsgruppe Maschinenbau]* Es wurde vereinbart, daß Sie sich in China als „Representative of German Industrial Associations“ bezeichnen.

Peking, 1.5.1940 Liebe Tante Lotte,[1] ich war ganz erleichtert, als Europa hinter mir lag und ein Zwangsaufenthalt in Moskau mir wieder etwas mehr Ruhe gab. *[...]* Ich kam hier erst am 1.4. an nach recht anstrengender Reise mit vielen Juden im Zug, die nun auch via Sibiria reisen.[2] Hier kann man beim besten Willen kein Haus bekommen. Alles sitzt voll Japsen, und Fremde können sehen, wo sie bleiben.[3] So wohne ich vorläufig noch im Hotel. Ich habe von Dir natürlich auch noch nichts gehört, denn die Zensoren bringen es fertig, daß jeder Brief jetzt vier Wochen unterwegs ist.

Berlin, 25.5.1940 *[Vertreter des Reichsverkehrsministers und Generaldirektors der Deutschen Reichsbahn, Dr. Julius Dorpmüller, an den Generaldirektor der Koreanischen Staatsbahnen in Keijo (japanischer Name für Seoul)]* Empfehlungsschreiben. Der Inhaber dieses, Reichsbahnrat v. Lochow vom Reichsverkehrsministerium in Berlin, ist beauftragt, eine Studienreise durch Japan, Mandschukuo und Korea zu unternehmen. Herr v. Lochow möchte die neuesten Errungenschaften auf dem Gebiete des Eisenbahnwesens, insbesondere aber den Bau von Lokomotiven und Wagen sowie die Einrichtung von Eisenbahnwerkstätten kennenlernen. – Ich würde es dankbar begrüßen, wenn Sie Herrn v. Lochow bei der Durchführung seiner Aufgabe behilflich sein und ihm Gelegenheit geben würden, die betreffenden Anlagen und Einrichtungen zu besichtigen.

Peking, 10.10.1940 Inzwischen ging Seifenpulver, mehrfach Seife und Tee (oder nochmals Cacao?) an Dich ab. Was brauchst Du am nötigsten? Nur verschenke nichts, denn ich muß mit dem kleinsten Päckchen selbst zu Zoll und Post.

Peking, 23.10.1940 *[Adresse: 1 Dingyin Hutung, nahe dem alten Observatorium in der Oststadt]* Ich sende Dir heute die Bilder meines Hauses, nachdem alle meine Sachen aus Shanghai gelandet sind.

Shanghai, 15.11.1940 Hier ist noch ganz warmes Herbstwetter, während in Peking schon viele arme Chinesen nachts auf der Straße erfrieren mußten. Das Elend ist namenlos hier, und man kann bei den 400 Millionen doch kaum einem einzelnen helfen. Ende des Monats fahre ich per Schiff nach Tsingtau und von dort nach Peking zurück. Ich habe 5 Tonnen Kohlen im Hof und sehe dem Winter und dem schönen Schlittschuhlaufen entgegen. – Dies wird mein letzter Brief vor Weihnachten sein. Ein frohes Fest wird es nicht sein, denn man ist ja noch so viel Mensch, daß auch das Schicksal der armen Menschen in London in keinem Fall ungerührt an einem vorübergehen kann, auch wenn es so sein

[1] Dieser und alle nachfolgenden Briefe ohne Anrede sind an „Tante Lotte“ (Charlotte von Oidtmann) in Wiesbaden gerichtet, wo sie 1944 starb (hier jeweils Auszüge).

[2] Verfolgte aus Deutschland und dem europäischen Kriegsgebiet, die Zuflucht in Ostasien suchten.

[3] Nordchina und andere Teile Chinas waren seit 1937 von Japan besetzt.

muß. Aber wir wollen auf Gesundheit hoffen und Sieg.[4]

Peking, 19.1.1941 Daß England sich die Londoner City zusammenwerfen lassen würde, ohne mit der Wimper zu zucken, haben in Deutschland nur wenige für möglich gehalten. Ich gehöre zu den wenigen. Dieser Krieg wird sich erst nach der Auseinandersetzung Amerikas mit Japan im Pacific entscheiden.

Peking, 5.2.1941 Lieber Ecke,[5] ich habe mich entschlossen, Ihrem Vorschlag zu folgen, für meine Sammlung von 15-20 Bronzen einen Katalog aufstellen zu lassen. Aus Ihrem Brief vom 19.1. ersehe ich, daß Sie Wert darauf legen, sich der interessanten Arbeit als Fortsetzung Ihres Werkes „Trautmann“[6] selbst zu unterziehen. Ich bin damit einverstanden und habe Ihrer mündlichen Aufforderung folgend das mir bei Herrn Huang[7] bezeichnete Chih[8] gekauft, das ich Ihnen heute als Entgelt für Ihre Arbeit überreiche. Außerdem erhalten Sie zehn Freiexemplare des fertigen Katalogs. – Da mein Verbleiben in Peking zeitlich begrenzt ist, müßte die technische Vorarbeit für den Katalog bis Ende 1941 abgeschlossen sein. Herzlichst Ihr [von Lochow].

Zehn Exemplare des Katalogs " Sammlung Lochow "
in Einbanddecke vom Verleger H.J.v.Lochow
erhalten.
Peking 23. Juli 1943.
Dr. Gustav Ecke

Tokyo, 7.4.1941 Ich sandte „eingeschrieben“ 2½ [Pfund] besten Tee. Sei gehorsam und verschenke nichts. Es kommt der Tag, da ich nichts mehr schicken kann. Ich hatte fünf herrliche Tage in Nikko in frischgrünem Wald mit Tausenden lila und lachsfarben blühenden Azaleen!

Tokyo, 22.4.1941 Ich bin erst drei Tage in Japan, und schon ist aus Kyoto ein seidenes Tuch und von hier ½ Pfund Tee an Dich abgegangen. In Kyoto hatte ich einen herrlichen Sonntag, die letzten Reste der japanischen Kirschblüte. Das Auge ist trunken von all der Schönheit nach den unbarmherzigen April-Staubstürmen in Peking. Ich bleibe vier Wochen in Japan und fahre dann über Korea wieder heim.

Peking, August 1941 *[nach dem deutschen Einmarsch in Rußland]* Dies ist ein zweiter Versuch, Euch über Rio de Janeiro zu erreichen. *[...]* Ich habe noch so schöne Wolle gekauft für Mutti, sie liegt nun hier. Seife, Schmalz und Speck gingen in Rußland verloren. Über die Lage zu schreiben ist sinnlos. Auch hört man hier zuviel, um Eure Ansichten zu teilen. Jedenfalls wird dieser Krieg aufs letzte gehen. Wenn wir uns noch mal wiedersehen, so ist es ein Geschenk des Himmels. Die Sibirische Bahn wird auf Jahre nicht verkehren, und Schiffe werden erst nach dem Frieden wieder möglich sein. Tröstet Euch, daß viele Eltern ihre Kinder für immer hergeben müssen.

Peking, 20.9.1941[9] Was wir hier so denken über die Lage in Rußland und über den Krieg als Ganzes, das kann man in einem kurzen Brief nicht auseinandersetzen. Immerhin macht man sich viele Sorgen. Denn so sicher, wie der Rußlandkrieg kommen mußte, so sicher wird ein Eingreifen Japans nicht erfolgen. *[...]* Ich war im Juni in Shanghai, habe dort einen Vortrag gehalten. Den ganzen Sommer war ich hier. Es war nicht allzu heiß, und da ich im Pekingclub[10] jeden Tag schwimmen und Tennis spielen konnte, war mir eine Seereise unnötig erschienen. Oktober muß ich nach Shanghai, und auf der Durchreise werde ich einige Tage in Tsingtau [sein], um in den schönen deutschen Wäldern zu wandern. Ich habe jetzt öfters Gäste. Die Lebensmittel – die europäischen – hören hier auch bald auf, und so kauft man allen Wein auf und andere Sachen und spricht mit der Täntel *[Kosename für eine Tante]*: Genieße, was Dir Gott beschieden, und entbehre gern, was Du nicht hast.

---

[4] Am 13.8.1940 begann der Angriff deutscher Luftwaffenverbände auf England.

[5] Der Kunsthistoriker Prof. Dr. Gustav Ecke (1896-1971) lebte von 1928 bis 1933 und von 1935 bis 1948 in Peking.

[6] Oskar Trautmann (1877-1950), von 1931 bis 1938 deutscher Gesandter, dann Botschafter in China, sammelte ebenfalls Bronzen. Die erwähnte Arbeit, die Gustav Ecke 1939 in Peking herausgab, trägt den Titel „Frühe chinesische Bronzen aus der Sammlung Oskar Trautmanns“. – Auch Werner Jannings, Teilhaber von Siemssen & Co., Tientsin, sammelte damals Bronzen. Die Kunsthistorikerin Eleanor von Erdberg erinnert sich daran und berichtet aus ihrer Pekinger Zeit in „Der strapazierte Schutzengel“ (1994), S. 269: „Die Sammlung Jannings war noch im Entstehen; ich durfte sie in freundlicher Zusammenarbeit aufbauen helfen. *[...]* Bald wurden ihm die besten Stücke auf dem Markt angeboten; nur noch ein weiterer deutscher Sammler konnte ihm Konkurrenz machen.“ Mit diesem Sammler meint sie von Lochow. Nach dem Krieg zwang die Nationalchinesische Regierung Jannings, „seine ganze Sammlung dem Staat zu stiften“ (ebd., S. 282).

[7] Vermutlich ist der bedeutende Kunsthändler Huang Yun gemeint; siehe StuDeO-INFO April 2008, S. 24.

[8] Ein niedriger Becher oder eine Schale mit zwei oder mehreren ringförmigen Griffen.

[9] In diesem und einigen nachfolgenden Briefen sind Partien von der Zensur geschwärzt.

[10] Internationaler Club in der Rue Marco Polo (heute Taijichang Dj.) im damaligen Gesandtschaftsviertel.

Kassel, 14.11.1941 *[Telegramm der Reichsbahndirektion via Deutsche Gesandtschaft in Peking an von Lochow]* Der Führer hat Sie am 7. November 1941 zum Oberreichsbahnrat befördert *[...]* Herzlichen Glückwunsch.

Peking, 11.2.1942 *[Telegramm via North China Telegraph and Telephone Company Ltd. an Mineis*[11] *Berlin]* Heimreise unmöglich. Erbitte Verlängerung, von Lochow.

Berlin, 13.2.1942 *[Telegramm an]* Oberreichsbahnrat von Lochow, Diplogerma Peking. Urlaub bis auf weiteres verlängert. Mineis I Berlin.

Peking, 26.2.1942 53B Pai Ho Yen[12] (Postkarte) Seit Mai kein Brief von Dir. Mir geht es gut. Magen ganz auskuriert. Umgezogen in hübsches Haus obiger Adresse. Versucht doch, mir über Tante Carolas Tochter in Zürich zu schreiben, solange die sibirische Route für die Schweiz noch offen ist. Trotz der erstaunlichen Ereignisse hier[13] wird es noch lange dauern, bis wir uns wiedersehen.

Peking, 29.3.1942 (Postkarte) Ich bin wohlauf und harre täglich eines Radiorufes. Wenn Ihr Euch abwechselt, könnt Ihr öfter als alle drei Monate einen Gruß senden.

Radiogruß vom 24. Juni 1942 (Postkarte aus Shanghai)

Peking, 31.12.1942 Als ich am 11.11. von einmonatigem Aufenthalt aus Tokyo zurückkehrte, hatte ich zwei Überraschungen. Erstens war mein Koch verschwunden, hatte meine Kleiderkisten erbrochen und sämtliche Winteranzüge – heute hier unersetzbar – auf chinesischen Pfandleihen versetzt und die Pfandscheine abermals auf japanische Pfandleihen verkauft. Meine wollenen Bettdecken und einen neuen Pullover hatte er [auch] mitgehen lassen. Mit Hilfe eines Bekannten und vielem Geld war es gelungen, alle Sachen, außer dem Pullover, wieder herbeizuschaffen. Der Koch sitzt im Gefängnis, und ich bin meinen recht guten Koch los. Er schrieb mir aus dem Gefängnis einen Brief, daß es dort recht kalt sei und auch das Essen nicht so gut. Und daß ich ihm eine Bettdecke und etwas zusätzliches Essen alsbald schicken möge. C'est la Chine *[franz.: Das ist China]* ... Zweitens fand ich einen Brief von Dir vor vom 22.8.42 *[...]* Meine Liebe zu China ist nun erfüllt. Ich habe so viel Schönes noch gesehen, gelernt und erworben, daß diese drei Jahre nie verloren sein werden.

Shanghai, Deutscher Rundfunksender XGRS, 3 Great Western Road[14] *[Postkarte an von Lochow]* Grüße aus Berlin. Für Sie ist ein Gruß von dem Deutschen Kurzwellensender in Berlin am 21.1.1943 durchgegeben worden: „Hier ist alles gesund und munter. Liebesgaben und Telegramm erhalten. Herzliche Grüße und frohes gesundes neues Jahr wünschen Eltern, Lotte, Schnucki *[...]*." *[Aufkleber:]* Dankt mit einer Spende für das Wunschkonzert zugunsten des Deutschen Winterhilfswerks.

[Peking], undatiert Soeben am 12.7.[1943] fliegt Dein lieber Brief vom 16.4. auf meinen Schreibtisch. Just ist es der Geburtstag meines Katalogs, von dem ich das Titelblatt zur Erfreuung meiner Familie und nicht etwa zur Einsparung von Papier verwende. Da das Radio mir Euer Wohlergehen inzwischen mitgeteilt hatte, brauchte ich bei Deinem Brief diesmal nicht zu erschrecken.

Gottlob habe ich wieder einen guten Koch, der einfach und ohne Surrogate arbeitet. Ich habe eine herrliche russische Molkerei entdeckt, die mir täglich fertiges Yoghurt schickt und alle drei Tage ganz frische Butter.

Peking, März 1943. Aus dem Vorwort von Gustav Ecke Nao Chai, der chinesische Name der Sammlung Hans Jürgen von Lochow, wurde im Gedanken an die Standglocke der ersten Tafeln gewählt. Sie ist das archäologische Hauptstück der ganzen Sammlung (I, a-g). Mit dieser Glocke wurde sie vor Jahren neu begründet, nachdem die ersten Bronzen durch die Ungunst der Zeit verlorengegangen waren.[15]

Allmählich kam dann ein neuer Bestand zusammen, der sich durch andere Stücke von künstleri-

[11] Mineis dürfte das Kürzel für „Eisenbahnministerium" sein.

[12] Wahrscheinlich „Beiheyan", die große Parallelstraße zwischen der bekannten Wangfujing Dj und dem Kaiserpalast.

[13] Gemeint ist vermutlich die Ausweitung des europäischen Krieges auf Ostasien. Nach der japanischen Besetzung Indochinas im Juli 1941 hatte die USA ein Öl- und Handelsembargo gegen Japan verhängt, woraufhin Japan gegen die Vereinigten Staaten Krieg zu führen beschloß und ihn am 7.12.1941 mit dem Überraschungsangriff auf die US-Pazifikflotte in Pearl Harbor eröffnete. Tags darauf besetzen japanische Truppen die restliche Internationale Konzession Shanghais.

[14] Der Sender befand sich im Dachgeschoß der Kaiser-Wilhelm-Schule.

[15] Gemeint sind wohl die Kriegsereignisse in Nanking 1937/1938; siehe 1. Teil, Info September 2010, S. 15f.

schem Wert und stilgeschichtlicher Wichtigkeit auszeichnet. Im Interesse weiterer Kreise schien es daher wünschenswert, die Sammlung durch einen illustrierten Katalog bekannt zu machen.

Die Abbildungen sprechen für sich selber. Die Beschreibungen geben dem Kunsthistoriker einige ergänzende Hinweise.

Peking, 29.8.1943 Mutti schreibt von einem Wiedersehen in diesem Jahr. Habt Ihr denn immer noch nicht begriffen, daß das weder durch Sieg noch durch Niederlage möglich ist? Ich sehe ein gutes Ende nur dann, wenn wir mit Rußland bald zu Ende kommen, sei es durch Besiegung oder Verständigung. Dann könnte es sein, daß man über Sibirien heimkommt, rechtzeitig genug zum Kampf gegen jene rücksichtslose angelsächsische Menschenart, die mit Tatkraft, aber auch mit Unmenschlichkeit geladen ist. Daß diese Engländer durch eigene Schwäche zu Grunde gehen, das war ein typisch deutscher Irrtum, den wir teuer bezahlen müssen. *[...]* Wir hier draußen hören natürlich viel mehr und müssen uns daher mit den merkwürdigsten Möglichkeiten abplagen. Das bleibt Euch, die Ihr jeden Samstag von Herrn Goebbels besprochen werdet, erspart!

Peking, 16.11.1943 Mir geht es recht gut. Meine alte Chinesin kommt jeden Tag zum Massieren und hat Wunder bewirkt.[16] Zudem habe ich mir Vitaminspritzen C geben lassen, um alle die Mängel zu kompensieren, die neun Jahre Ernährung auf fremden Boden für jedermann bringen. Denn nach dem Krieg muß man unverschämt gesund sein, um den Kampf mit dem Leben aufzunehmen. Dabei sind die Aussichten für einen Frieden Chinas eben günstiger als in Europa. China wird in diesem Fall gelassen die Vorteile einstreichen, die ihm im Verlauf seines Widerstandes einer nach dem anderen in den Schoß fallen. Welche Stärke liegt doch darin, die Nerven zu haben, andere ad infinitum warten zu lassen, anderen gegenüber das höhere Eigengewicht zu haben.

中 國 印
Printed in China
Text by the Fu Jen Press
珂 羅 版 彩 華 印 刷 局
Photographs by Hartung's Photo Studio
馮 洛 侯 繞 齋 收 藏 吉 金

Aus Impressum des Katalogs II

Peking, 28.4.1944 Mein Herz ist vom Fliederduft des ersten warmen sommerlichen Aprilabends noch erfüllt – noch beschwingt von dem heimattäuschenden Regungen leichten Peking Weins, um Dir für Deinen lieben Radioruf vom 15. März und Brief v. 4.2. zu danken. Ersteren hörte ich selbst, letzteren fand ich, als ich am 23. von meiner Shanghaireise zurückkehrte, der letzten, die ich vor dem Frieden mache! Ich flog von hier nach Shanghai in 4¾ Stunden und kehrte in dreitägiger Bahnfahrt – jetzt ohne Schlafwagen – zurück. Das Glück, wieder in Peking zu sein im eigenen Haus und Garten und [bei] guter Verpflegung zu sein, ist schwerlich zu beschreiben. Leider mußte ich meinen langjährigen Kuli Wu, nachdem er mir 40 Pfd. Reis gestohlen, entlassen, so daß ich nicht leichten Herzens verreiste. Es gibt keine Treue mehr auf der Welt, und deshalb steigen die Tanten höher im Kurs, je älter man wird. Ich schicke Dir gleich wieder Liebesgaben und bitte Dich, nur an Tante Schnucki davon abzugeben. Ich war auch kurz in Nanking und froh, dort jetzt nicht sein zu müssen.

Peking, 10.8.1944 Liebe Eltern *[...]* Um ein Schreiben an die Bank zu vermeiden, wäre ich Euch dankbar, wenn Ihr einmalig RM 100,- in meinem Namen an die Deutsch Asiatische Bank [DAB] Berlin für dortiges Konto Winterhilfswerk 1944/45 Sammlung Peking/China überweisen würdet. Wir hatten sehr heiße Wochen, ich blieb aber hier wegen der gesamten Lage. Im Winter wird mir das Radio mit der guten Musik aus der Heimat sehr fehlen. Ich bekomme aber jetzt Zeitungen aus der Schweiz, die sehr anregend und bildend sind. Man hört dann auch, was die Welt denkt.

Peking, 17.8.1944 Gestern erreichte mich Dein lieber Brief vom 30.5.,[17] so befangen vor Glück, daß der totale Krieg Dir noch erlaubt, einem Neffenherzen zu schreiben, daß Du jeglichen Geburtstagswunsch *[28. Juli]* vergaßest. *[...]* Wenn die Türkei in den Krieg eintreten sollte, werden auch meine Briefe ausbleiben.

Peking, 1944 Aus von Lochows Vorwort

Die Entstehung des Katalogs „Sammlung Lochow, Chinesische Bronzen I", herausgegeben von Gustav Ecke, und Kritik und Hinweise des aus dem reichen Wissen immer gebefreudigen Otto Burchard[18] schärften das Auge des Sammlers für höchste Qualität frühchinesischer Bronzen. So ent-

[16] Bezüglich Verdauung.

[17] Letztes Lebenszeichen von „Tante Lotte", die in den Monaten darauf verstarb. Seine Postkarte vom 22.9.1944 erhielt von Lochow mit dem offiziellen Stempel „Zurück – Postverkehr eingestellt" am 27.7.1946 zurück.

[18] Der Kunsthistoriker und Kunsthändler Dr. Otto Burchard lebte mit seiner Frau Berta, „Pony" genannt, etwa seit 1930 in Peking. Nach seiner Übersiedelung nach New York im Jahre 1946 schickte das Ehepaar CARE-Pakete an Verwandte von Lochows nach Deutschland.

stand aus Kunstbegeisterung und wachsendem Verständnis der zweite Teil Nao Chai – der Sammlung Hans Jürgen von Lochow. Er umfaßt sechzehn ausgezeichnet erhaltene Bronzen der Shang-Zeit *[16.-11. Jh. v. Chr.]*, bei deren Auswahl Otto Burchard hervorragenden Anteil hatte. Dem Umstand, daß die Kriegsverhältnisse den internationalen Markt von der Fundstelle fernhielten, ist es zu danken, daß so viele erstklassige Objekte in die Hand eines begünstigten Sammlers gelangten.

Peking, 12.1.1945 *[die DAB Peking an von Lochow]* Von der DAB, Berlin, erhielten wir die telegraphische Nachricht, daß der von Ihnen aufgegebene Liebesgabenauftrag über Sfrs 100,- zu Gunsten von Fräulein von Oidtmann, Wiesbaden, nicht ausgeführt werden konnte, weil sie verstorben ist.

Heimkehr über zwei Ozeane

Marianne Kleemann

Endlich war es soweit! Die IRO[1] hatte es ermöglicht, daß ca. 30 Deutsche von Tientsin aus *[siehe untenstehende Liste]* mit dem schwedischen Transporter M/S „Anna Salen" nach Deutschland zurückfahren konnten. Da unsere Reisepässe abgelaufen waren, stellte uns das französische Konsulat Bescheinigungen aus, aus denen unsere Personalien hervorgingen.

Quelle: Wilhelm Matzat

Am 29. August 1950 mußten wir im Hafen erscheinen, wo wir vom Zoll empfangen wurden. Ich hatte für meinen kleinen Sohn Ernie (3 Monate alt) einen Seesack voller Lactogen-Baby-Nahrung dabei. Ein Zollbeamter öffnete jede einzelne Büchse und stocherte ausgiebig darin herum. Auf einem kleinen Frachter wurden wir hinaus auf die Taku-Bar-Reede gebracht, wo unser Dampfer lag. Als ich mit meinem vor Hunger schreienden Baby an Bord ging, kam sofort Dr. Simon, der Schiffsarzt, auf mich zu und versicherte mir, daß mein Kind viermal am Tag aus dem Schiffshospital ein Fläschchen bekommen werde. Und sofort holte er eines für Klein-Ernie. Die Frauen und Kinder wurden im Hinterschiff und die Männer im Vorderschiff untergebracht. Und somit war das Problem „Lactogen" gelöst.

Die „Anna Salen" war ein Transporter. Nun hieß es, sich – so gut es ging – für die nächsten zehn Wochen einzurichten. Unsere Männer mußten an Bord arbeiten. Ernst, mein Mann, wurde als Steward in der Ingenieurskantine eingeteilt, was für mich von großem Vorteil war. Er brachte mir des öfteren gutes Essen aus der Kantine mit, was mir das lange Anstehen vor dem überfüllten Speisesaal ersparte.

Am 24. September überquerten wir den 180sten Meridian, d.h. die Datumsgrenze. Es war Sonntag, und am folgenden Tag war dann noch einmal Sonntag, der 24. Diese Begebenheit wurde mit einer großen Party gefeiert.

Die Fahrt durch den Panama-Kanal am 12. Oktober war ein unvergeßliches Erlebnis. Die Anlage mit zwölf Schleusen und die wunderschöne tropische Welt mit bunten Blumen und exotischen Tieren an beiden Ufern war überwältigend. In San Christobal wurden wir sehr herzlich von den Einheimischen begrüßt. Eine Band der US-Army spielte nette Weisen, und es wurde ein großes Fest gefeiert, bei dem vor allem die Kinder auf ihre Kosten kamen.

Danach ging es über den Atlantik nach Las Palmas (25. Oktober) und weiter nach Neapel (4. November). Im Hafen von Neapel gingen alle Israelis von Bord, um die Reise auf einem anderen Schiff nach Haifa fortzusetzen. Wir Deutschen fuhren weiter nach Bremerhaven, wo wir am 10. November von Bord gingen. Alles in allem war die Fahrt über zwei Ozeane gar nicht so übel. Das „dicke Ende" erwartete uns erst im Lager Osthofen bei Worms ...

[1] Abk. für International Refugee Organization, gegründet 1947 mit Sitz in Genf. Bis zum 31. Dezember 1951 tätige Organisation, die sich dem Schutz der den Vereinten Nationen unterstehenden Flüchtlinge und vertriebenen Personen (Displaced Persons) widmete.

Liste der Tientsiner Passagiere der „Anna Lalan *[muß heißen: Salen]*"

Fritz und Paula Bass *[Eltern der Verfasserin, aus Mukden]*, Paula Behrendt, Walter und A. Bornhorst *[Walter u. Helene, Dt. Handelsvereinigung,*

Tientsin/Kalgan?], Eugen und L. Brockmann, Wilhelm, Martha und Wolfgang Keil *[aus Mukden]*, Galina Keining *[Mukden]*, Erich Conrad Kempf *[Niederländisch-Indien]*, Ernst A. und Marianne Kleemann, Hertha Knüpfel, A. Lange, E. Gepphardt, A.R. Meier, W. Meier *[Woldemar?]*, C. *[Christoph oder Curt]* Riedel *[Sumatra]*, Riedel *[22 Jahre]*, Friedrich Wilhelm Schmitz, E. Seidel, R.R. und F.*[Fränzi, Schwester der Verfasserin]* Single, Rikers *[83 Jahre]*.

Quelle der Passagierliste: StuDeO-Manus *0161 (Kopie aus dem Bundesarchiv), ergänzt und berichtigt durch StuDeO. Die Liste enthält nur Namen der Erwachsenen ab 22 Jahren.

Erlebnisse eines China-Deutschen
Auswanderung mit Schwierigkeiten – Fliegende Fische als Begleiter

Erstveröffentlichung in „Heilbronner Stimme", 7. April 1951

Hans Jürgen Geschke

Der 14. Februar 1949 lockte eine Menge schaulustiger Chinesen sowie Europäer an die Honkew Wharf in Shanghai. Dort legte nämlich ein amerikanisches Truppentransporter mit ca. 300 Tsingtau-Flüchtlingen an, die von den Amerikanern aus dem, kurz vor der Belagerung von den Rotchinesen stehenden Shantung-Hafen evakuiert worden waren.[1] Diese Aktion sollte sich als absolut sinnlos erweisen, denn, anstatt die Leute weiterzubefördern, überließ man sie in Shanghai ihrem Schicksal, während die amerikanischen Truppen einschließlich der Marine eines Morgens spurlos verschwunden waren.[2] Die Ironie des Ganzen kam zum Höhepunkt, als Shanghai noch eine Woche früher fiel als Tsingtau.

Es war kein allzu schönes Leben für uns in diesen letzten Tagen von Shanghai. Alles, was irgend die Mittel und Möglichkeit hatte, reiste ab oder wurde von seiner Regierung evakuiert. Wir Deutschen warteten der Dinge, die da kommen sollten. Schon monatelang bereiteten die Nationalchinesen alles für einen Straßenkampf vor. Die Soldaten des Chiang Kai Shek zeigten sich der Bevölkerung gegenüber noch einmal von ihrer schlimmsten Seite, wie es in den letzten Tagen vor dem Untergang eines Regimes meistens der Fall ist. Viele unter Verdacht stehende Kommunisten und Reaktionäre wurden verhaftet und hingerichtet, ohne daß ihre Schuld bewiesen war. Doch, so langwierig die Vorbereitungen, so kurzfristig war die Verteidigung. Eines Morgens waren die Roten, die nebenbei gesagt einen guten Eindruck machten, da, und die Nationalen hatten sich „strategisch zurückgezogen".

Eine neue Epoche begann. Ein völliger Umsturz und eine Neueinrichtung aller offiziellen Ämter erfolgten. Neue Steuergesetze und Verordnungen brachten den sogenannten „Kapitalisten" Kopfzerbrechen. Zahlreiche Konzerne gingen durch Währungsumstellungen und Devisenkontrollen bankrott. Durch nationalchinesische Blockade wurde der Welthafen Shanghai lahmgelegt. Der Yangtze-Fluß wurde vermint, das vereitelte die ununterbrochenen Baggerarbeiten, die für die Aufrechterhaltung des Hafens unentbehrlich sind. Die riesigen Schlammassen, die der Fluß mit sich führt, lagerten sich ungestört an der Mündung ab und verhinderten ganz automatisch das Einlaufen jedes größeren Dampfers. Durch diese Umstände war das Geschäftsleben vollständig eingeschlafen und ruinierte zahlreiche Existenzen.

In jener Zeit meines 21monatigen unfreiwilligen Aufenthalts in Shanghai hatte ich Gelegenheit, mich bei der Deutschen Gemeinde Shanghai zu betätigen und gewann dadurch einen Blick hinter die Kulissen der Repatriierungsangelegenheit für China-Deutsche. Von den herrschenden Zuständen waren natürlich auch zahlreiche Deutsche betroffen, die sich in dieser Wirtschaftskrise keine Erwerbsmöglichkeit mehr schaffen konnten und deshalb nach Deutschland zurückzukehren beschlossen. Der größte Teil war nicht in der Lage, die Kosten der Heimreise aufzubringen, jedoch gab es auch solche, die, in den Ruhestand getreten, auf Grund einer neuen Verordnung – diese besagte, daß allen denjenigen, die keinen festen Arbeitsplatz nachweisen können, keine Aufenthaltsgenehmigung für China mehr ausgestellt würde –, zum „freiwilligen" Gehen gezwungen wurden. Die Zahl der für die Heimreise angemeldeten Deutschen aus Shanghai sowie der Schwestergemeinden Harbin, Tientsin, Peking, Tsingtau, Hankow, Canton, Macao, Swatow und ebenfalls Taipeh (auf

[1] Siehe StuDeO-INFO Dezember 2009, S. 26f.

[2] In Tsingtau waren außer der Marine (Navy) die 6th Marine Division (Marine Landungstruppen) unter (damals) Major General Lemuel C. Shepherd, sowie kleinere Einheiten von Armee und Luftwaffe stationiert.

dem nationalchinesischen Formosa!) betrug rund 800 bis 1.000 Personen. Besonders schlecht bestellt war es für die Harbiner, für die schon mehrere Hilfsaktionen von den Schwestergemeinden eingeleitet worden waren.

Die Deutsche Gemeinde in Shanghai wurde in Deutschland von dem Ostasiatischen Verein Hamburg vertreten *[siehe S. 22ff.]*. Durch unermüdliche Arbeit und langwierige Verhandlungen mit der Deutschen Bundesregierung konnte uns der Ostasiatische Verein endlich telegraphieren, daß die Gelder für die Heimreise von Bonn aus genehmigt seien, allerdings nicht in Devisen, sondern in DM. Somit mußte die Charterung eines Schiffes in Deutschland vorgenommen werden.

Als erstes Schiff wurde die „Esmeralda" angemeldet, die Ende September China anlaufen sollte. Diese wurde durch die „Charlton Sovereign" ersetzt, doch es stellte sich heraus, daß diese wegen schweren Maschinenschadens nicht in der Lage war, überhaupt in See zu stechen. Man kann sich vorstellen, daß unsere Hoffnungen durch diese Nachrichten nicht gerade gesteigert wurden. Viele selbstzahlende Passagiere waren inzwischen schon abgereist, während andere sich ganz und gar von unseren Listen streichen ließen, da gerade um diese Zeit ein Aufschwung im Geschäftsleben vor der Tür zu stehen schien. Als dann der nächste Dampfer, die „Charlton Star" angekündigt wurde, hatte sich die Zahl der Heimkehrer schon beträchtlich verringert. Doch auch dieses Schiff wurde wegen „force majeur" *[höherer Gewalt]* abgemeldet. Wie wir später erfuhren, wurde die „Charlton Star" einen Tag vor ihrem Auslaufen nach China von der Englischen Regierung als Truppentransporter für Korea beschlagnahmt. Unsere Hoffnungen waren schon unter Null gesunken, als wir am Freitag den 13. (!) Oktober die Nachricht erhielten, daß die „Dundalk Bay" [über Australien fahrend] den Hafen von Taku Bar (Tientsin) um den 9. November anlaufen werde. Unserer verständlichen Skepsis zum Trotz hat sich diese Meldung bewahrheitet.

Am 4. November verließen wir Shanghai und erreichten nach 36stündiger Bahnfahrt Tientsin. Durch die Abfertigung kamen wir schnell und glatt; die Behörden waren sehr zuvorkommend. Auch der gefürchtete Tientsiner Seezoll war in den meisten Fällen erträglich. Es kam eben auf die einzelnen Beamten an. Nach der Untersuchung bestiegen wir einen Leichter und fuhren den Pei-Ho-Fluß hinunter auf die Außenreede von Taku zwecks Einschiffung auf die „Dundalk Bay".

Weniger glatt ging die Abfahrt der Deutschen von Peking und Harbin. In Peking wurde die Ausreise aller Deutschen untersagt, als die Leute schon auf gepackten Koffern saßen. Erst nach langen Verhandlungen mit den höchsten Stellen wurde ein Gegenbefehl erlassen.[3]

Die „Dundalk Bay" ist ein Schiff von 8.390 BRT., die frühere deutsche „Nürnberg". Sie fährt jetzt als Auswandererschiff unter englischer Flagge im Eigentum der „Irish Bay Line, Belfast". Die Unterkunft auf dem Schiff war im allgemeinen gut. Wir wurden in Compartments zu je 50 Mann untergebracht. Geräumige Decks boten genügend Aufenthaltsmöglichkeiten im Freien, und ein kleines Schwimmbad lockte zur willkommenen Erfrischung an heißen Tagen. Nur was die Verpflegung anbetraf, blieb einiges zu wünschen übrig. Doch dies ließ sich alles ertragen, besonders, da wir oft etwas von der Besatzung zugesteckt bekamen, die aus Deutschen und Italienern bestand. Nur die Offiziersposten wurden von Engländern bekleidet, während von der Schiffahrtsagentur ein deutscher Vertreter als Transportleiter gestellt wurde.

Tischkarte von Tisch 26 auf der „Dundalk Bay"
Hr. „Red" Lillelund (Däne oder Schwede, Shanghai), Gertrude Schmüser (Shanghai), Irmchen Marschall (Peking u. Tsingtau), Hans Jürgen Geschke (Tsingtau u. Shanghai), Carola Parge (Shanghai), Lilo Wilfert (Peking u. Tsingtau), Bernadette Rämisch (Shanghai), Hermann Neukamp (Tsingtau), Konstantin Rämisch (Shanghai), Klaus Hummel (Shanghai), Georgina Greiner (Shanghai)

Als wir die letzten Passagiere in Hongkong an Bord genommen hatten, betrug die Anzahl der Reisenden etwas über 400. Es waren außer Deutschen auch eine Anzahl IRO-Passagiere sowie Dänen, Italiener und Griechen an Bord. Rund 80 Kinder begleiteten uns. Sechs Schwerkranke waren im Bordhospital untergebracht. Frauen waren an Bord in der Überzahl. Besonders von Harbin kamen viele alleinstehende Frauen, deren Männer bei Kriegsschluß 1945 von den Russen verschleppt worden waren. Auch Halb- und Voll-Chinesen fehlten nicht an Bord.

[3] Zu Peking siehe Eleanor von Erdberg: Der strapazierte Schutzengel. Erinnerungen aus drei Welten (1994), S. 311ff.

Der Wettergott war unserem Schiffe hold. Nach Hongkong wurde es Sommer, und es ging durch eine spiegelglatte See nach Süden, durch die malerische Malakka-Straße in den Indischen Ozean. Hier hatten wir unseren einzigen Todesfall an Bord. Eine 84jährige Frau wurde in die unergründliche Tiefe gesenkt.

Jung und alt, ...
Nina V. Siemssen aus Shanghai mit Sohn Friedrich (16 Mon.)

Am 4. Dezember laufen wir Colombo an und erhalten sechs Stunden Landurlaub in diesem Paradies auf Erden. Dann geht es wieder weiter, jeden Tag näher der Heimat, während spielende Delphine und fliegende Fische uns begleiten:
Kap Guardafui – Bab es Mandeb – das Rote Meer – Suez und die Einfahrt in den Kanal – Port Said und das Lesseps Denkmal – in das stürmische Mittelmeer – Malta – der Felsen von Gibraltar als Silhouette im Mondschein – Weihnachten auf der Höhe von Kap Sao Vicente – Kap Finisterre und eine verhältnismäßig ruhige Biskaya – durch den Kanal – Helgoland – Feuerschiffe – Cuxhafen – die Elbe hinauf bis Stadersand – dann rasseln die Anker in den Grund. Niemand kann sich dies erklären.
Zwei Tage liegen wir nun wenige Stunden von unserem Ziel entfernt. Es stellt sich heraus, daß der Grund für unseren Aufenthalt auf einer Meinungsverschiedenheit zwischen dem Reeder und der deutschen Schiffahrtsagentur beruht und daß unser Kapitän strengsten Befehl hat, niemand von Bord zu lassen, bis er Anweisung vom Reeder bekommt. Allgemeine aber hilflose Entrüstung. Schon machen wir uns darauf gefaßt, Silvester an Bord feiern zu müssen. Doch am 31. Dezember 1950 gegen 9 Uhr werden die Anker gelichtet und wir fahren weiter.

... bei der Ankunft in Hamburg.
Johann Wormsbecher aus Harbin (80 J.)
Quelle: StuDeO-Manus 0957 (Neue Illustrierte 10.1.1951)

Ankunft [in Hamburg] um 11 Uhr. Jubelnder Empfang am Quai. Begrüßungsrede des Pressechefs der Bundesregierung und des Vertriebenenministers. Die Eindrücke überstürzen sich in diesem Tumult. Die Zollbehandlung geht schnell vonstatten; man hört nur eine Frage: „Haben Sie Tee?"
Mit einem Handkoffer gehen die Passagiere langsam den Laufsteg hinunter. Ihre ersten Schritte auf deutschem Boden sind etwas unsicher, dann aber werden sie fester und die Heimkehrer schreiten einer ungewissen Zukunft entgegen – einem neuen Leben unter unbekannten Verhältnissen. Nur die Hoffnung bleibt die alte.

Enteignung der Vermögenswerte und die späte Rückführung der in Ostasien verbliebenen Deutschen

Bernd Eberstein

Bernd Eberstein: Der Ostasiatische Verein 1900-2000, Hamburg 2000; Auszüge aus S. 134-151, ausgewählt, leicht bearbeitet und kommentiert von Ernst-Dietrich Eckhardt und Renate Jährling. StuDeO dankt dem Verfasser für die freundliche Genehmigung.

Und wieder: Enteignung der Vermögenswerte

Der Zweite Weltkrieg brachte wie der Erste Weltkrieg wieder den Verlust aller deutschen Vermögenswerte in Ostasien. In Hongkong, Indien, Australien und Neuseeland wurde das Eigentum der deutschen Firmen ebenso wie das Privateigentum bereits zu Beginn des Krieges 1939 enteignet und größtenteils liquidiert. Das Gleiche gilt für Singapur; hier war der OAV *[Ostasiatischer Verein Hamburg]* finanziell in erheblichem Umfang betroffen.
In China wurde alles deutsches Eigentum – Firmensitze und Immobilien sowie die zum Teil beträchtlichen Guthaben – mit wenigen Ausnahmen per Dekret der Nationalregierung vom 21. Juni 1946 beschlagnahmt; später, nach der Ausweisung der meisten Deutschen, wurde es stillschweigend enteignet.
In Indonesien wurde das deutsche Vermögen nach dem Krieg durch die Kolonialverwaltung enteignet und zu einem großen Teil liquidiert.
Die in Japan ansässigen etwa 3.000 Deutschen genossen als Verbündete während des gesamten

Krieges relative Bewegungsfreiheit. Ihr Eigentum stand ihnen im Rahmen der japanischen Kriegsgesetze zur freien Verfügung. Allerdings kam es besonders gegen Ende des Krieges zur Verhaftung mehrerer Deutscher, denen durch die japanischen Behörden unterstellt oder nachgewiesen wurde, daß sie in Verbindung zu Kriegsgegnern gestanden hatten. Erst laut Verfügung des Alliierten Oberbefehlshabers vom 13. September 1945 wurde das deutsche Vermögen beschlagnahmt.[1]

Repatriierung und später die Rückführung aus China

In der Frage der Rückführung tat sich vor allem Alfred Glathe (1887-1954) hervor, Geschäftsführendendes Vorstandsmitglied des OAV in den Jahren 1946 bis 1951. Glathe war bereits 1909, im Alter von 22 Jahren, nach Tsingtau (Qingdao) gekommen und hatte seitdem in China gelebt. In den 30er-Jahren wurde er Vorsitzender der Deutschen Gemeinde Shanghai. 1941 bis 1943 war er auch Mitglied des Shanghai Municipal Council, der Stadtregierung; 1946 mußte er aus China zurückkehren, ebenso wie Hans Stoltenberg-Lerche, der spätere Stellvertretende Geschäftsführer. *[...]*

Quelle: ebd., S. 141

Die Repatriierung aus China erfolgte im Wesentlichen auf Druck der Amerikaner und keineswegs immer zur Zufriedenheit der Chinesen, die auf jede Einschränkung ihrer Souveränität äußerst empfindlich reagierten. So gelang es einigen Deutschen, mit Hilfe chinesischer Behörden doch noch im Lande zu bleiben.[2]

Die Dringlichkeit der Rückführung erlangte besondere Schärfe nach der Gründung der Volksrepublik China am 1. Oktober 1949. Bereits einen Tag nach der Einnahme Shanghais durch die kommunistischen Truppen am 26. Mai 1949 konnte der Vorsitzende der Deutschen Gemeinde in der Zeit von 1949 bis 1952, Hermann W. Breuer (1884-1973), Fa. Melchers & Co., dem OAV mitteilen, daß die Machtübernahme ohne größere Unruhe erfolgt sei und daß die etwa 700 noch in Shanghai verbliebenen Deutschen wohlauf seien. Doch fast das gesamte ausländische Eigentum wurde 1950 und 1951 konfisziert und zu Volkseigentum erklärt, alle ausländischen Firmen und Unternehmen wurde aufgelöst. Der kommunistische Staat war entschlossen, Einfluß und Vorrechte der Ausländer konsequent zu beseitigen und für deren Betätigung keinen Raum mehr zu lassen.

Den noch in China lebenden und zum Teil internierten etwa 1.350 deutschen Kaufleuten, Firmenvertretern und ihren Familien mußte also die Rückkehr ermöglicht werden; beim Neubeginn in der Bundesrepublik sollten sie Hilfe erhalten und bei andauernder Bedürftigkeit weiterhin unterstützt werden.

Die Rückführung erfolgte im Wesentlichen in den Jahren 1949 bis 1952. Dabei kam es zu einer engen Zusammenarbeit zwischen dem OAV und der Deutschen Gemeinde Shanghai. Diese hatte 1945 ihre Arbeit wieder aufgenommen und sah sich, da es nach dem Krieg keine deutschen diplomatischen und konsularischen Vertreter mehr gab, als Zentrale der deutschen Vereinigungen in China vor die Aufgabe gestellt, den noch im Lande lebenden Deutschen zur Seite zu stehen und ihre Heimkehr zu organisieren. Damit war der Deutschen Gemeinde eine Aufgabe zugewachsen, die weit über ihren eigentlichen Zweck hinausging. Auch die kommunistischen Behörden anerkannten, ähnlich wie die Behörden der *[nach Taiwan]* geflohenen Guomindang-Regierung, stillschweigend – wenn auch natürlich nicht offiziell –, daß die Deutsche Gemeinde die Vertretung der Deutschen wahrnahm, so daß ihr ein fast konsularischer Status zuwuchs. So sorgte sie, in Abstimmung mit dem OAV, für die Ausreiseformalitäten, für die Lösung von Fragen des Transports von Menschen und Gepäck zu einem der Ausreisehäfen und für die Ausreise von dort.

Beschaffung der Reisemittel

Nur wenige der aus China heimkehrenden Deutschen waren in der Lage, auf eigene Kosten die Heimkehr anzutreten, etwa 750 Personen waren auf organisatorische und finanzielle Unterstützung angewiesen. *[...]* Insgesamt wurden bis Ende 1952 nicht weniger als 550 Deutsche zurückgeholt, teil-

[1] Außer dem Geld- und Grundvermögen wurde auch nahezu sämtlicher materieller Besitz bis hin zu allerletzten Kleinigkeiten im Zuge der zwangsweise erfolgten Repatriierungen beschlagnahmt.

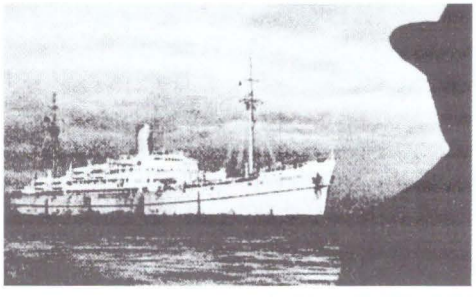
[2] Die Zwangsrepatriierung der Deutschen aus China begann im Juni 1946 mit dem Transport auf der „Marine Robin" ab Taku Bar, dem Hafen von Tientsin (siehe StuDeO-INFO Sept. 1996 und spätere Berichte). Ihr folgten 1947 zwei weitere US-Truppentransporter, die von Yokohama kommend in Shanghai anlegten, um hier noch Chinadeutsche aufzunehmen, nämlich die „Marine Jumper" im Februar (siehe dreiteiligen Bericht im StuDeO-INFO ab Sept. 2007) und „General Black" im August 1947 (siehe StuDeO-INFO Sept. 1997 und April 2007). Als drittes Schiff des Jahres 1947 brachte die von der UNRRA (UN-Flüchtlingshilfsorganisation) gecharterte „Marine Lynx" etwa 400 jüdische Exilanten aus Shanghai nach Europa zurück, nahm aber auch zahlende Passagiere auf (siehe StuDeO-INFO Sept. 1997).

weise nach sehr schwierigen und zeitraubenden Verhandlungen mit den Behörden. Allein die Ausreiseformalitäten in China wuchsen in bester bürokratischer Tradition zu einem Berg an und erforderten unablässigen Einsatz und eine umfangreiche Korrespondenz. Zum Beispiel mußten die Listen der erteilten Ausreisevisa durch eine Annonce in der lokalen chinesischen Zeitung bekanntgemacht werden, damit eventuelle Gläubiger sich melden konnten. Vor allem mußte der OAV geeignete Schiffe finden und Geld für die Überfahrt sammeln. Zum Teil kam die Bundesregierung in Bonn dafür auf; zum Teil wurden die Mittel auch direkt aus dem Etat des Vereins zur Verfügung gestellt. In Hongkong wurde der Rücktransport von der dänischen Firma Jebsen & Co., Hongkong, durchgeführt, die damit fast die Funktion eines deutschen Konsulats ausübte.

Ausreise aus China 1950

Die erste Gruppe von 87 besonders bedürftigen Personen traf am 16. *[10.?]* November 1950 auf der von der International Refugee Organization IRO gecharterten „Anna Salen" in Bremerhaven ein und wurde dort von Vertretern des OAV in Empfang genommen *[siehe S. 19f.]*. Die meisten der insgesamt 1.300 Passagiere hatte das Schiff allerdings bereits in Neapel verlassen, um nach Palästina weiterzureisen; es handelte sich um deutsche und österreichische Juden, denen Ende der 1930er Jahre die Ausreise nach Shanghai gelungen war.

Etwa zur selben Zeit konnte die „Dundalk Bay" mit 400 Personen an Bord die Reede vor Dagu (Taku Bar), dem Hafen von Tianjin (Tientsin), verlassen *[siehe S. 20ff.]*. Nach langen und wegen der Überschneidung der Zuständigkeiten der deutschen und alliierten Behörden in Deutschland besonders schwierigen Verhandlungen gelang es schließlich mit Unterstützung von Bundespräsident Heuss im Jahre 1949, das Einverständnis der alliierten Hohen Kommission zu erhalten, ein Schiff zur Aufnahme der rückkehrwilligen Deutschen nach China zu entsenden. Der Beginn der Korea-Konflikte verzögerte dessen Entsendung jedoch; sie konnte erst im Herbst 1950 erfolgen. Wegen Schwierigkeiten, welche die chinesischen Behörden bei der Erteilung der Ausreisevisa bereiteten, konnten mit der „Dundalk Bay" nur etwa die Hälfte der vorgesehenen Passagiere zurückgebracht werden.



Ankunft der „Dundalk-Bay" am 29.12.1950 vor der Elbmündung
Quelle: ebd., S. 145

Unterwegs wurden noch weitere Deutsche in Taiwan und Südchina aufgenommen, und Ende Dezember wurde diese große Gruppe von den Flüchtlings- und Sozialbehörden sowie dem OAV in Hamburg willkommen geheißen. Andere Aussiedler aus China kamen über Hongkong auf dem Luftwege nach Frankfurt am Main.

Zur Lage von Chinadeutschen bis 1957

Andere Chinadeutsche dagegen erhielten zunächst kein Ausreisevisum oder schlugen diese frühe Möglichkeit der Heimreise aus, da sie noch Hoffnung hegten, weiterhin in China selbst ihren Lebensunterhalt bestreiten zu können. Diese Möglichkeiten zerschlugen sich jedoch sehr bald durch die politische Entwicklung im Lande *[...]* So waren in den Jahren 1951 und 1952 weitere umfangreiche Rückführungsaktionen erforderlich. Die damit verbundene, oft telegraphische Korrespondenz *[...]*, die Notwendigkeit, zur Erledigung der Arbeiten jahrelang Personal der Geschäftsstelle zur Verfügung zu stellen, die notwendigen Reisen – das alles belastete den Vereinsetat erheblich. Der OAV stellte daher Ende 1951 einen Antrag an das Auswärtige Amt, wenigstens einen Teil der Kosten erstattet zu bekommen. Das geschah im Jahre 1952.

Nur etwa dreißig Deutsche – von 2.500 vor dem Kriege [in Shanghai] – hatten die Möglichkeit, in China zu bleiben. Einige wenige Deutsche waren von den Behörden der neugegründeten VR China verhaftet worden – eine im OAV-Archiv aus dem Jahre 1953 aufbewahrte, allerdings unvollständige Liste nennt dreizehn Namen, ohne auch die verhafteten Missionare zu berücksichtigen. Einige befanden sich bis etwa 1954 in Haft, so daß sich der Verein auch weiter mit diesem Problem beschäftigen mußte. Die 1953 zu beobachteten vermehrten Entlassungen von Inhaftierten gingen offenbar auf ein Gnadengesuch zurück, das der OAV im Juni 1953 an den chinesischen Ministerpräsidenten Zhou Enlai gerichtet hat. *[Weitere Vorstöße des OAV erfolgten in den Jahren 1954, 1955 und 1957]*. Die letzten Rückkehrer aus China trafen – mit einer Ausnahme – 1956 und 1957 in Hamburg ein. Einige von ihnen konnten auf dem Liebesmahl 1957 begrüßt werden.

Ausweisung aus Japan

Auch in Japan waren zahlreiche Deutsche, die zum Teil lange dort gelebt und ihre Existenzgrundlage aufgebaut hatten, infolge des Krieges nicht nur durch die Beschlagnahme 1945 direkt betroffen. Anfang 1947 wurden die Deutschen von der ame-

rikanischen Militärverwaltung, oft ohne erkennbaren Grund, in drei Kategorien eingeteilt: "objectionable Germans" *[nicht einwandfreie Deutsche]* (198 Personen), "non-objectionable Germans" *[einwandfreie Deutsche]* (144 Personen) sowie "German nationals formerly having diplomatic status" *[deutsche Staatsbürger ehemals mit Diplomatenstatus]* (140 Personen). *[Gezählt sind hier offenkundig nur die Familienoberhäupter, nicht mitgezählt die übrigen Familienmitglieder.]* Diese Einteilung bildete die Grundlage für die zwangsweise Repatriierung (forcible repatriation) der "objectionable Germans" und für die Beschlagnahme ihres Eigentums – ohne Gerichtsverfahren und ohne die Möglichkeit einer Nachprüfung, meist sogar ohne Angabe von Gründen. Die Rückführung wurde 1947 von der 8th Army organisiert und mit amerikanischen Truppentransportern (der „Marine Jumper" und der „General Black") durchgeführt.
Im Friedensvertrag vom 8. September 1949 wurde die japanische Regierung verpflichtet, die Liquidierung deutschen Eigentums fortzusetzen und die Erlöse weiter an die Alliierten abzuführen.

Vertriebenenstatus und Lastenausgleich
Noch in einer weiteren Frage, die mit dem Folgeproblem der Repatriierung unmittelbar zusammenhing, engagierte sich der OAV: Er setzte sich dafür ein, daß auch die nach der kommunistischen Machtübernahme in China 1949 zurückgeführten Deutschen den Vertriebenenstatus erhielten, um Ansprüche aus dem Lastenausgleichsgesetz geltend machen zu können; für die nach Kriegsende, bis Ende September 1949, Heimgekehrten stand das ohnehin außer Frage. Es bedurfte zweier vom OAV angestrengter und bis zum Bundesverwaltungsgericht begleiteter Musterprozesse sowie langer Überzeugungsarbeit, bis man auch hier das Ziel erreichte: 1955 wurde durch ein Änderungsgesetz zum Lastenausgleichsgesetz die Länderliste rückwirkend um „China" erweitert; 1957 folgten – wiederum auf Drängen des OAV – die anderen Länder Süd- und Ostasiens.
Noch schwieriger war die sofort einsetzende Anwendung des Gesetzes, da der OAV sich nun zahlreiche Anfragen zu Personen und deren Besitzverhältnissen in Ostasien, vor allem in China und Indonesien, mit Fragen des Nachweises und der Bewertung von Grundstücken und Immobilien sowie der Umrechnungskurse verschiedener Währung konfrontiert sah und gebeten wurde, zu helfen und Bestätigungen auszustellen. In den wenigsten Fällen konnten Grundbuchauszüge zum Nachweis vorgelegt werden. *[...]*
Zwar wurden die Betroffenen für ihr in Ostasien verlorenes Eigentum teilweise aufgrund staatlicher Vereinbarungen entschädigt. Mit den meisten Ländern aber kam es nicht zu einer befriedigenden zwischenstaatlichen Regelung.

Nachtrag: Lastenausgleich und Soforthilfe waren bundesdeutsche Gesetze mit – nebenbei bemerkt – ausgesprochen kleinlichen und sachlich irrigen Bestimmungen. Beispiel: Das stattliche und winterfeste Haus der Familie Eckhardt in Karuizawa mit herrlichem Blick auf den tätigen Vulkan Asama war natürlich aus Holz, wie fast alle japanischen Wohnhäuser, zumal außerhalb der Großstädte. Es wurde – nach damaliger deutscher Vorstellung – unter Kategorie 5 (= Baracke) trotz fundierter Einsprüche eingestuft und entsprechend lächerlich niedrig bewertet!

Die Schindlers von Nanking. Retter aus Hamburg

Ursula Köhler-Lutterbeck

Quelle: Hamburger Klönschnack, Ausgabe 4/2010, leicht bearbeitet. StuDeO dankt der Verfasserin für die freundliche Abdruckgenehmigung.

Der historische Film „John Rabe" erregte vor einem Jahr weltweites Aufsehen [Drehbuch und Regie: Florian Gallenberger. Siehe dazu StuDeO-INFO Sept. 2009, S. 31f.]. Es ist die bewegende Geschichte des Hamburger Geschäftsmanns und Repräsentanten des Siemens-Konzerns in Nanking, der damaligen chinesischen Hauptstadt während des Japanisch-Chinesischen Kriegs.

Im Winter 1937/38 verübte die japanische Armee unter der Zivilbevölkerung das sogenannte „Massaker von Nanking". Mit anderen Ausländern richtete John Rabe in der Stadt eine Sicherheitszone ein, in der über 200.000 Menschen Schutz fanden.
Doch John Rabe war nicht der einzige Deutsche, der in Nanking Tausenden von Chinesen das Leben rettete. Kurz vor dem Einmarsch der Japaner wurde der Bergbauingenieur Dr. Karl Günther im Herbst 1937 mit dem Aufbau und der Leitung der Jiangnan-Zementfabrik in Hsi Sha Shan rund 20 km nordöstlich von Nanking betraut. Ihm zur Seite

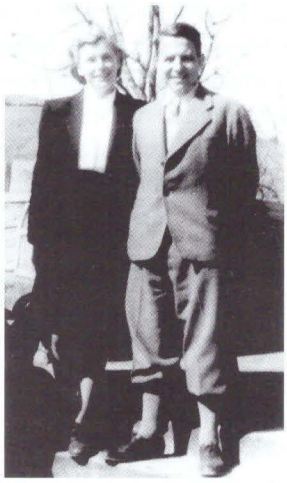
stand der Däne Bernhard Sindberg.[1] Günther, 1903 in China geboren, hatte in Deutschland studiert und sprach im Gegensatz zu Rabe fließend Chinesisch.[2] Der Einmarsch der Japaner verhinderte die Inbetriebnahme der Fabrik. Am 13. Dezember fiel Nanking, und zigtausend Bewohner flohen aus der Stadt. Sie suchten Schutz in den in der Nähe der Fabrik gelegenen Bergen, wo sich ein großes buddhistisches Kloster befand. Doch selbst dort waren sie vor den Japanern nicht sicher.

Flüchtlinge auf dem Gelände der Jiangnan-Zementfabrik
Quelle: StuDeO-Fotothek P0710

Günther und Sindberg öffneten das große Gelände der Zementfabrik für Flüchtlinge, deren Zahl im Laufe der Zeit 10.000 überstieg.[3] Auf das Dach der Fabrik spannten sie eine riesige Hakenkreuzfahne sowie die dänische Flagge und verhinderten damit eine Bombardierung. Versuchten Japaner in das Gelände einzudringen, so wurden sie von Günther und Sindberg unter Einsatz ihres Lebens zurückgehalten.[4]

In ihrem wunderschönen Garten in Wentorf denkt Günthers Frau Edith, geb. Körner, noch heute oft an ihre Zeit in China. Es waren die wichtigsten Jahre ihres Lebens. Aufgewachsen in der Mörkenstraße in Altona, besuchte sie das Bertha-Lyceum in der Waitzstraße und ging als 16jährige nach China. Zunächst wohnte sie bei Verwandten und arbeitete dann bis zu ihrer Heirat als Kindermädchen. Nachdem Mao 1949 die Volksrepublik ausgerufen hatte, wurde das Leben vor allem für Ausländer in China unerträglich. So kamen Edith und Karl Günther 1950 mit zwei kleinen Kindern an der Hand zurück nach Deutschland, in ein ihnen fremdes Land. Im Gepäck viele Erinnerungsstücke, darunter auch Fotos aus Nanking.[5]

Karl Günther sprach wenig über das Massaker. Noch in China hatte er für seinen Einsatz einen Orden vom Roten Kreuz verliehen bekommen, doch als Held fühlte er sich nicht.



Edith und Karl Günther
Hsi Sha Shan, 1943

Um so überraschter war Edith Günther, als sich 2001 ein chinesischer Journalist bei ihr meldete. Er suchte nach Informationen und hatte lange nach ihr gesucht. *** Fotos sollten in der 1985 errichteten Gedenkstätte für das Massaker in Nanking ausgestellt und ihr Mann, der bereits 1984 verstorben ist, mit einer Inschrift geehrt werden. 41 Fotos, die ihr Mann teilweise unter Gefahr aufgenommen hatte, konnte Edith Günther den Chinesen übergeben.[6] Gerührt nahm die 80jährige die Einladung für sich und ihren Sohn zum Qingming Fest, dem Tag, an dem Chinesen traditionell ihrer Toten gedenken, an. Am 6. April 2002 stand sie mit Tränen in den Augen in der Gedenkstätte in Nanking und nahm die Ehrungen für ihren verstorbenen Mann entgegen. „China ist ein Teil meines Lebens, ich bin so glücklich, hierher zurückzukommen" waren ihre bewegten Worte.[7]

---

[1] Anne-Marie Chow berichtet aus Peking von einem Dokumentarfilm über das japanische Massaker (gesendet im CCTV10 am 4. April 2010), in dem der Däne Sindberg im Mittelpunkt steht und Dr. Günther fälschlicherweise als Arzt vorgestellt wird, der die Kranken und Verwundeten behandelt.

[2] Geboren und aufgewachsen in Tangshan (im Nordosten von Tientsin) als erster Sohn von Dr. Hans und Luise Günther geb. Ohl, die beide aus Reinbek bei Hamburg stammten.

[3] Aus einem Bericht Christian Krögers, des Schatzmeisters des Zonenkomitees vom 13. Januar 1938: „Vor der Zementfabrik macht der Terror etwas Halt angesichts der beiden Europäer, einem Deutschen, Dr. Günther, und einem Dänen. Auch dort haben sich ca. 4000 Flüchtlinge mit ihrer beweglichen Habe niedergelassen." Quelle: Erwin Wickert (Hrsg.): John Rabe. Der gute Mensch von Nanking (1997), S. 202.

[4] Siehe auch den Bericht von *** „Ohne Ihren Onkel gäbe es mich und meine Familie nicht! Besuch in Nanking auf unserer Chinareise im September 2002", StuDeO-INFO Mai 2003, S. 9f.

[5] Die Familie Günther reiste von Tientsin aus mit der „Dundalk Bay" nach Hamburg zurück (siehe S. 20ff.), zusammen mit den Familienmitgliedern Luise Günther, Ilse und Gerhard Hilse.

[6] Viele Fotos, die die Brutalität der Geschehnisse dokumentierten, liehen sich nach dem Krieg amerikanische Offiziere, mit denen das Ehepaar Günther freundschaftlich verkehrte, aus, gaben sie aber nicht zurück.

[7] Vom 8. bis 10. Juni 2010 fand in Nanking eine Konferenz zum 60. Todestag von John Rabe (23.11.1882-5.1.1950) statt, zu der auch Mitglieder der Familien Günther, Kröger, Rabe und Rosen eingeladen waren.

(***) Hinweis: der Klarname des Autors erscheint nur in der Druckausgabe

Zu Professor Wilhelm Matzats 80. Geburtstag

Françoise Moreau-Arnold

Am 19. Oktober 1930 ist ein deutscher Junge in Tsingtau, der schönen deutschgeprägten Hafenstadt der Provinz Schantung im fernen China, zur Welt gekommen. Der Junge wurde wie sein Vater Wilhelm genannt. Der Vater wird den kleinen Willi leider nie kennenlernen, er ist einen Monat vor dessen Geburt plötzlich gestorben. Frau Matzat bleibt allein, um ihre vier Söhne, alle in Tsingtau geboren, zu erziehen. Der älteste, Johannes, ist damals 8 Jahre alt (*22.11.1922), Traugott 6 (*2.1.1924) und Hellmut 3 (*28.5.1927).

Die Familie Matzat stammt aus Ostpreußen. Wilhelm, Willis Vater, ist 1912 in das Berliner Missionshaus eingetreten. 1922 heiratet er Dorothea Werdermann, Tochter eines Pfarrers. Im selben Jahr wird das Ehepaar von der Berliner Mission nach Tsimo ins Hinterland von Tsingtau gesandt. Dort ist die Familie Matzat die einzige europäische Familie, und die Mutter muß die beiden ältesten Söhne selbst unterrichten. Als ausgebildete Krankenschwester ist sie mit den chinesischen Frauen der ländlichen Umgebung sehr beschäftigt.

Nach dem Tode ihres Mannes entschließt sich Frau Matzat, in China zu bleiben. Von der American Lutheran Mission, die die Nachfolge der Berliner Mission angetreten hatte, als Missionarin angestellt, zieht sie 1931 mit ihren vier Söhnen nach Tsingtau. Der chinesische Koch, der mit seiner eigenen Familie seit 1922 bei den Matzats lebt, folgt und hütet Kinder und Haus.

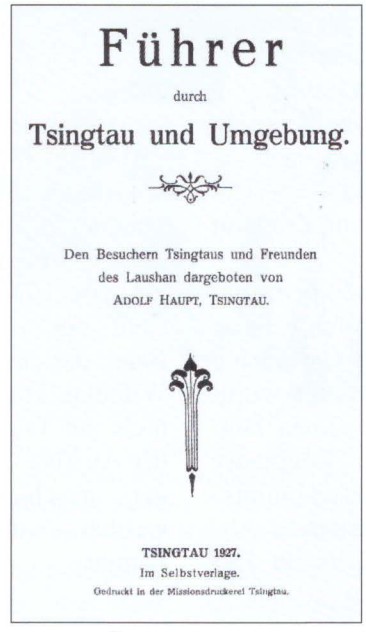
1922 hatten die Japaner den Chinesen Tsingtau zurückgeben müssen, und als der kleine Willi geboren wird, untersteht Tsingtau dem Regiment der Kuomintang. Hellmut und Willi besuchen dort den Kindergarten.

Von März 1936 bis August 1938 macht die Familie Heimaturlaub. Die beiden Ältesten bleiben in Deutschland, um Abitur zu machen und dann ihr Studium aufzunehmen. Mutter Matzat wird sie nicht wiedersehen: Johannes stirbt 1941 in Berlin an Tuberkulose, und Traugott fällt 1943 an der russischen Front.

Als die Mutter mit Hellmut und Willi nach Tsingtau zurückkehrt, findet sie eine große Veränderung vor: die Japaner haben im Januar die Stadt besetzt. Willi besucht von 1938 bis 1946 die Deutsche Schule, die jetzt in ein eigenes neues Gebäude am „Deutschen Eck" umgezogen ist.

Schon als Kind hat Willi das Schreiben gern, und diese Vorliebe hat er nie verloren. Einmal haben die deutschen Schulen in China einen Wettbewerb unter ihren Schülern ausgeschrieben, den Willi als Bester bestand. Er ist ein so guter Schüler und auch so lebhaft und menschenfreundlich, daß, als im Herbst 1941 plötzlich viele Kinder aus Niederländisch-Indien mit ihren Müttern auf der Heimreise in China „hängenbleiben", sein Deutschlehrer den Elfjährigen beauftragt, ihm bei der Betreuung der neuen Mitschüler und beim Korrigieren der Arbeiten zu helfen.

Als die Amerikaner im Oktober 1945 Tsingtau einnehmen, beschlagnahmen sie das Deutsche Konsulat und befehlen, das Haus auszuräumen. Die älteren Schüler müssen helfen und werden dabei von der chinesischen Polizei beobachtet. Wilhelm ist mit einigen anderen Schülern in der Bibliothek. Dabei steckt er sich flink den Tsingtau-Führer (1927) von Adolf Haupt ein. Sein liebes Tsingtau hat er – symbolisch – gerettet und – das Buch besitzt er heute noch! Den Tsingtau-Führer fügt er seiner Sammlung von Tsingtau-Literatur, Landkarten und bibliographischen Karteikarten hinzu, die er seit seiner Kindheit sammelt.


Führer

durch

Tsingtau und Umgebung.

Den Besuchern Tsingtaus und Freunden des Laushan dargeboten von Adolf Haupt, Tsingtau.

TSINGTAU 1927.
Im Selbstverlage.
Gedruckt in der Missionsdruckerei Tsingtau.

Den Deutschen droht jetzt die Zwangsrepatriierung. Am 5. Juni 1946 schließt die Deutsche Schule für immer. Am Morgen des 26. Juni verläßt das US-Schiff „Marine Robin" Tsingtau. An Bord Hellmut und Wilhelm allein. Ihre Mutter wurde im März von einem unbeleuchteten Auto überfahren. In seinem Tagebuch, das er schon seit Kriegsende führt, hält Wilhelm die Reise auf der „Marine Robin" fest. –

Das erste Kapitel seines Lebens kommt an sein Ende, im nächsten Kapitel wird Tsingtau sein Leitfaden sein.

In Deutschland angekommen, finden die beiden Brüder Aufnahme bei ihrem Onkel, dem älteren Bruder ihrer Mutter, dem Pfarrer Dr. Hermann Werdermann, in Dortmund. Die Schulzeit bis zum Abitur 1949 verbringt Wilhelm an einer Schule mit

Internat in Bethel bei Bielefeld, wo auch die beiden älteren Brüder Abitur gemacht hatten. Hellmut, der wegen der Kriegsereignisse sein Abitur noch in Tsingtau gemacht hat, fängt in Deutschland gleich mit dem Theologiestudium in Erlangen an. Pfarrer Hellmut Matzat ist Ende September dieses Jahres gestorben.

Selbstverständlich studiert Wilhelm Geographie und Geschichte. Er besucht die Universitäten Erlangen, Clark in Worcester/Mass., Göttingen und Frankfurt am Main. Nach der Promotion 1961 wird er Assistent am Geographischen Institut der Goethe-Universität, wo er 1969 habilitiert wird. Von 1970 bis 1995 lehrt er als Professor für Geographie an der Universität Bonn. Während seiner Lehrtätigkeit hat er in Vorlesungen und Seminaren immer wieder Ostasien und damit China, aber nicht speziell Tsingtau, zum Thema gehabt.

1967 heiratet er in Frankfurt am Main Karla Reetz (*1941), eine Lateinlehrerin. Das Paar, das seit 1970 in Bonn lebt, hat drei Söhne, Mathias (1968), Georg (1970) und Lorenz (1975). Jetzt sind sie glückliche Großeltern von Jonathan (5 Jahre alt) und Lina (7 Monate).

1976 wendet sich ein ehemaliger Tsingtauer, Hermann Neukamp, an ihn. Der hat viele Fotos von seinem Vater geerbt und möchte sie mit Kommentaren versehen. Wilhelm hilft ihm beim Aufbau seiner Tsingtau-Sammlung und verschafft ihm Adressen von Tsingtauern für seinen jährlichen Rundbrief „Das Deutsche Eck". Neukamp kommt auf die Idee, eine Reise mit einer Gruppe ehemaliger Tsingtau- und Chinadeutscher zu organisieren. Im März 1981 sieht Wilhelm zum ersten Mal seit 1946 sein Tsingtau wieder.

Wilhelm Matzat ist jetzt als Tsingtau-Experte bekannt. 1984 beginnt er mit der Veröffentlichung der Reihe „Studien und Quellen zur Geschichte Schantungs und Tsingtaus" im Selbstverlag, worin er auch andere Verfasser zu Wort kommen läßt. Sein eigener Schwerpunkt ist „Die Tsingtauer Land- und Steuerordnung" des Chinesenkommissars Wilhelm Schrameier, eine bedeutende Abhandlung über den Aufbau der Stadt Tsingtau. Die Reihe zählt heute acht Hefte. Sie wurde 2008 mit einer Webseite www.tsingtau.org ergänzt.

Seit 1995 ist Wilhelm Matzat Professor emeritus. Für ihn wird der Ruhestand aber nicht Synonym für Ruhe: von nun an kann er sich ganz seinen Tsingtau-Recherchen widmen. So ist er seit einiger Zeit dabei, eine Reihe von „Tsingtau-Biographien" zu schreiben, die ihm viele Kontakte einbringen.

StuDeO bittet ihn damals, für den Vorstand zu kandidieren. 1995 wird er Beisitzer und ist von 1998 bis 2004 Vorsitzender.

1998 beteiligt er sich an dem Katalog zur Ausstellung „Tsingtau. Ein Kapitel deutscher Kolonialgeschichte in China 1897-1914", die zum 100. Jubiläum der Etablierung des Kiautschougebiets im Deutschen Historischen Museum (DHM) in Berlin stattfindet, mit dem Aufsatz „Alltagsleben im Schutzgebiet: Zivilisten und Militärs, Chinesen und Deutsche" sowie an der begleitenden Tagung mit einem Referat über sein Lieblingsthema „Die deutsche Land- und Steuerordnung von Tsingtau und ihr Weiterwirken auf China".

Wilhelm Matzat an seinem 80. Geburtstag mit Lorenz

Wilhelm Matzat ist jemand, der sein leidenschaftliches Interesse an Tsingtau und seine ausgebreiteten Kenntnisse gern mit anderen teilt. Alle Doktoranden, auch aus dem Ausland, die über Tsingtau arbeiten, finden einen freundlichen und warmen Empfang bei Professor Matzat und seiner Frau. Bei ihm finden sie ein aufmerksames Ohr und erhalten kostbare Hinweise und Ratschläge. Dadurch entsteht ein wahrhaft freundschaftliches geistiges Band, das die Zeiten überdauert.

Wilhelm Matzats Interesse beschränkt sich aber nicht auf Tsingtau. In seinen Rundbriefen kann jeder Ausflug oder jede kleine Reise zum Thema einer geschichtlich-wirtschaftlichen Betrachtung werden – wobei sein trockener Humor nie zu kurz kommt.

Ruth Munder zum 80. Geburtstag

Renate Jährling

Es gilt eine Jubilarin zu würdigen, die im StuDeO lange eine bedeutende Rolle gespielt hat: Ruth Munder – sie konnte im November ihren 80. Geburtstag begehen. Sie gehört zu den Gründungsmitgliedern des StuDeO. Bereits seit Jahren, ja Jahrzehnten stand sie in enger Verbindung mit Pastor Wolfgang Müller (1911-2003), denn sie kannten sich seit der Zeit, da er Pfarrer der Deutschen

Gemeinde und Lehrer an der Deutschen Schule in Tientsin war und sie im nahen Peking die Deutsche Schule besuchte. Die beiden Schulen pflegten enge Kontakte, etwa mit gegenseitigen Besuchen, gemeinsamen Sportwettkämpfen und Ausflügen, auch von Peitaiho aus, dem bei Ausländern beliebten Badeort am Gelben Meer.

Später verband Ruth Munder mit Pastor Müller das ausgeprägte Bemühen, die Erinnerung an das Leben in der verlorenen Heimat wachzuhalten und das Zusammengehörigkeitsgefühl der alten Schulkameraden und der früheren Nachbarn zu erhalten oder zu beleben. Wie Ruth später schrieb, hat ein Besuch des Hüttentreffens 1971 und eine Asienreise 1976 Erinnerungen wachgerufen und ihr Interesse an China von neuem geweckt. Bald engagierte sie sich in diesem Sinne für Unternehmungen und Kontakte, indem sie Pekingdeutsche zu einem Wallah-Wallah an ihrem Wohnort Ulm zusammenrief oder gemeinsam mit Pastor Müller und Carl Friedrich im September 1990 das erste, unvergeßlich schöne Nordchina-Schultreffen organisierte. Man wählte Ludwigsburg zum Treffpunkt, wo nach dem Krieg alle aus Ostasien ausgewiesenen Deutschen das US-amerikanische Entlassungslager zu durchlaufen hatten.

Aufgrund dieser Vorgeschichte war es naheliegend, daß man nach Ruth Munder rief, als im Sommer 1992 der „Wolfgang Müller-Freundeskreis" den Plan faßte, einen Verein zu gründen, der seine bisherigen Aktivitäten zukunftweisend bündeln sollte, wobei man gleichzeitig das Interessensgebiet von Nordchina auf ganz China, ja auf ganz Ostasien erweiterte. Am 15. August 1992 fand dann im Rahmen des Hüttentreffens in Achenkirch/Tirol – für die meisten Anwesenden überraschend – die Gründungsversammlung des StuDeO statt. Der Freundeskreis traf sich dort schon seit 1968 jedes Jahr, und zwar jeweils für eine ganze Woche in einer recht großen Hütte, die der Evangelischen Jugend Bad Wiessee gehört, derjenigen Gemeinde, der Pastor Müller über dreißig Jahre gedient hatte. Er wurde zum Vorstandsvorsitzenden gewählt, Albert Wetzel zu seinem Stellvertreter und Geschäftsführer, Ernst Ruck (1922-2005) zum Schatzmeister und Ruth Munder zur Schriftführerin.

Im April 1995 wurde die damals nur locker verbundene Mitgliedschaft, die noch weitgehend dem besagten Freundeskreis entsprach, durch ein 20-seitiges einfach gebundenes Vereinsblatt, genannt „Informationen des StuDeO", überrascht. Als Herausgeber firmierten Wolfgang Müller und Ruth Munder.

Durch die Erweiterung des Vorstands auf neun Mitglieder auf der Mitgliederversammlung am 13. August 1995 und die Einführung eines Mitgliedsbeitrags eröffneten sich neue vielversprechende Perspektiven. Mit Dr. Wilhelm Matzat (ehedem Tsingtau) und Udo Meske (ehedem Shanghai) ließen sich zwei Mitglieder in den Vorstand wählen, deren Herkunft und Erinnerungen nicht auf Nordchina beschränkt sind. Ruth gab die Schriftführung an mich ab, um in das neu gegründete Redaktionsteam einzutreten, dem sie sechs Jahre angehören sollte, unterstützt von ihrem Mann, Utz Munder, der ihr hinsichtlich der Produktion der Hefte fachmännisch zur Seite stand.

Seit 1995 erscheint die Vereinszeitschrift regelmäßig dreimal im Jahr. Ihr Konzept ist wohl in enger Abstimmung zwischen Ruth und Pastor Müller entstanden. Bereits das erste Heft (April 1995) ist weitgehend inhaltlich so konzipiert wie die – später StuDeO-INFO genannten – derzeit erscheinenden Ausgaben: mehrere Erinnerungsberichte, ein aktueller Bericht aus China und/oder aus dem übrigen Ostasien, Kurznachrichten und Vereinsinformationen. Die erste Dezemberausgabe ähnelte, sicherlich von vielen auch so erwartet, Pastor Müllers Weihnachtsrundbriefen, die er seit 1946 verschickt hatte, mit Weihnachtsansprache, Familiennachrichten und Gedenken an die Verstorbenen.

Ruth Munder (2. v. rechts) mit „alten" Bekannten aus Peking beim Hüttentreffen 1998 v.li.: Marianne Jährling, Ursula Ott, Ilse Martin Fang und Irmchen Wollny geb. Marschall

Bereits im Jahr darauf nahm Ruth in den StuDeO-INFOs eine Tradition auf, die heute noch gepflegt wird: das Erinnern an runde Jubiläen und Ereignisse, wie geschehen im September 1996 mit Erinnerungsberichten an die „Heimkehr vor 50 Jahren" auf der „Marine Robin" oder 1997 an die Repatriierung auf der „General Black" und die Rückreise auf dem Flüchtlingsschiff „Marine Lynx" und schließlich im Jahre 2000 an die Fahrt vor 50 Jahren mit der „Dundalk Bay" (siehe Berichte zu den Rückführungen „nach 60 Jahren" in diesem Heft). 1996 wurde die Dezemberausgabe zum ersten Mal um eine Jubilarliste ergänzt. Ruth gelang es immer wieder, interessante Beiträge über das deutsche Leben in Ostasien zu beschaffen. Oft

erschienen Berichte über die deutschen Schulen in Ostasien, denen stets ihr besonderes Interesse galt.
Ein paar Worte noch zu Ruth Munders Vita: Sie wurde am 20. November 1930 als Tochter von Friedrich und Elfriede Böhler in Shanghai geboren und besuchte Schulen in Breslau, Mukden und Peking. Nach der Repatriierung mit der „Marine Robin" machte sie in Ludwigsburg das Abitur und legte in Heidelberg ein Dolmetscher-Examen ab.
Nach der Heirat trat sie in den Betrieb ihres Mannes ein, wurde Geschäftsfrau und Mutter von fünf Kindern. „Mit der Familiengründung," scherzte sie, „begann meine Laufbahn als ‚Mädchen für alles' in Haus und Betrieb."
StuDeO gratuliert seinem Gründungsmitglied Ruth Munder ganz herzlich zum runden Geburtstag und dankt für ihren unermüdlichen wie wegweisenden, ja prägenden Einsatz.

Die Christuskirche in Tsingtau[1]

Wilhelm Matzat

Gleich nach der Gründung der Stadt hatte das deutsche Gouvernement 1899 eine Evangelische Kapelle an der Hunan Straße östlich der Jiangsu Straße bauen lassen, die sowohl als Garnisonskirche als auch als Zivilkirche diente.

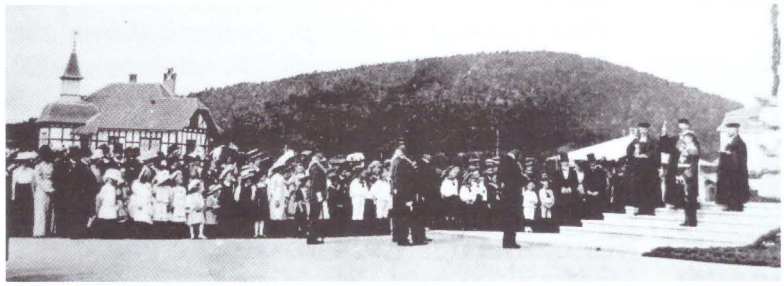
Die Christuskirche 1914
Quelle: StuDeO-Fotothek P1184

Im Jahre 1904 wurde eine erste Skizze für eine größere evangelische Kirche von Regierungsbaurat Stössel gefertigt. Als Baustelle war der Platz gewählt, auf dem später die Christuskirche errichtet wurde. Die neu zu bauende Kirche war aber keine Garnisonskirche mehr, sondern wurde vom Evangelischen Kirchenausschuß in Berlin errichtet, der auch die gesamten Baukosten trug. Das Geld kam durch Spenden und Sponsoren zusammen.
Am 10. Februar 1907 erschien in der Tageszeitung „Tsingtauer Neueste Nachrichten" (abgekürzt TNN) im Anzeigenteil ein „Ausschreiben zu einem Wettbewerb für eine evangelische Kirche in Tsingtau – Kiautschou. Die Kirche soll 500 Sitzplätze haben, alles Nähere ist aus dem gegen 4 mex. $ bei der Rechnungsstelle des Hauptbaudirektors in Tsingtau erhältlichen Programm ersichtlich.*[...]*"
Am 18. Juli 1907 veröffentlichten die TNN das Ergebnis des Wettbewerbs: „Von elf eingegangenen Entwürfen wurde der I. Preis mit 1500,- $ zuerkannt dem Entwurf mit dem Kennwort „So", Verfasser Curt Rothkegel, Tsingtau *[...]*"
Der Rothkegel'sche Turmentwurf wurde später so nicht ausgeführt. Es könnte durchaus sein, daß der Kirchturm, wie er dann von 1908 bis 1910 erbaut wurde, aus dem Entwurf von Paul Hachmeister / Paul Friedrich Richter (III. Preis) stammt. Statt der bei Rothkegel vorgesehenen Höhe von 27 m wurde der Turm dann 36 m hoch. Auch wurde der Südgiebel nicht, wie geplant, als Dreieck ausgeführt, sondern entsprechend dem halbkreisförmigen Tonnengewölbe des Kircheninneren abgerundet.

Die Grundsteinlegung fand am Ostersonntag, dem 19. April 1908, im Rahmen eines festliches Feldgottesdienstes statt.
Die Bearbeitung des Ausführungsentwurfes und die Bauleitung wurden der Bauverwaltung des Gouvernements übertragen und lag in den Händen des Hochbaudirektors Strasser. Zweieinhalb Jahre benötigte man für den Bau und die Einrichtung der Kirche. Die TNN vom 22. Oktober 1910 beschreibt das Innere: „Die Kirche ist in einfachen modern-romanischen Formen gehalten. Das Gebäude enthält in der Hauptsache ein Schiff von 23,20 m Länge und 13,50 Breite, an das sich der Altarraum mit einer Tiefe von 5 m anschließt. Das Schiff der Kirche, welches Raum gibt für 420 Sitz- und 100 Stehplätze, ist mit einem halbkreisförmigen Tonnengewölbe geschlossen und hat eine lichte Höhe (bis zum Scheitel gemessen) von 11 m. Der Altarraum ist um 3 Stufen gegen das Schiff erhöht. An der west-

[1] Auszüge aus www.tsingtau.org/christuskirche-tsingtau-qingdao (2010), ergänzt durch Notizen zum 100jährigen Kirchenjubiläum am 23. Oktober 2010. Siehe auch StuDeO-INFOs September und Dezember 1997.

lichen Ecke zwischen Altarraum und Schiff ist eine Empore angeordnet, etwa korrespondierend ist ein Taufstein vorhanden. An der Südseite ist eine Empore angeordnet, auf der die Orgel Aufstellung gefunden hat. Sie dient außerdem als Sängerempore und bietet Platz für 100 Personen."
Die Einweihung der Kirche am 23. Oktober 1910 wird in der Wochenzeitung Kiautschou-Post (29.10.1910, S. 327f.) folgendermaßen beschrieben: „Die Gemeinde und die geladenen Gäste hatten um 10 Uhr vor der Kirche Aufstellung genommen, als die vom Soldatenchor mit Posaunenbegleitung zum Vortrag gebrachte Festkantate: „Ich will in das Haus des Herrn gehen" die Feier einleitete. Dann überreichte der Erbauer der Kirche, Herr Baudirektor Strasser, mit einer kurzen Ansprache die Kirchenschlüssel, die S.E. Herr Gouverneur Truppel als Vertreter der hiesigen Zivil- und Militärgemeinde entgegennahm und an Herrn Oberpfarrer Winter weitergab.



Einweihung der Christuskirche am 23. Oktober 1910
Oberpfarrer Winter (auf den Stufen) hält den Schlüssel hoch,
vor ihm Gouverneur Truppel, neben ihm Voskamp (links) und Kunze.
Links im Hintergrund die heute noch erhaltene „Gelpcke Villa"
im Diederichsweg (Yishui Rd. 3)
Quelle: Wilhelm Matzat

Dieser öffnete nunmehr die Hauptpforte und betrat die im herrlichen Schmuck prangende Kirche, gefolgt von den Erschienenen. Die beiden Missionare Superintendent Voskamp und Pfarrer Kunze trugen die Altargeräte. Beim Eintritt in das Gotteshaus spielte die Orgel (Herr Lehrer Reinhard Schuhmann) das Festpräludium von Volckmar. Daraufhin sang der Gemischte Chor unter Leitung des Oberrichters Dr. Crusen die Motette von Klughardt: ‚Heil dem Haus, das der Herr gebaut'. *[...]*"

Bei der Bestellung der Orgel in Giengen a.d. Brenz (Werkstatt Gebrüder Link) unterlief der Bauleitung ein gravierender Fehler. Man hatte der Firma nicht mitgeteilt, daß sich in der Rückwand der Orgelempore ein großes rundes Fenster befindet, das nicht mit Orgelpfeifen zugestellt werden durfte. Die Firma war davon ausgegangen, daß in der Mitte die längsten Pfeifen stehen und zu beiden Rändern hin die Pfeifen immer kürzer werden. So mußte die Reihenfolge umgedreht werden.

Nachtrag: Die Orgel wurde nach dem 2. Weltkrieg von den Kommunisten abgebaut und nach Peking geschafft. – Zum 100jährigen Jubiläum erhielt die Christuskirche eine neue Orgel. Sie stammt von der Waldkircher Meisterwerkstatt für Orgelbau „Jäger und Brommer", die die ursprüngliche Disposition der Gebr. Link Orgel übernommen und um vier Register erweitert hat. Die Teile kamen am 17. September 2010 in einem 40 Fuß-Container verpackt vor der Kirche an. Schon am 15. Oktober konnte die fertig aufgebaute und intonierte Orgel abgenommen werden.[1] – Endgültig verloren sind die zahlreichen Glasfenster, die von mehreren Seiten, u.a. vom deutschen Kaiserpaar, gestiftet und von verschiedenen Firmen hergestellt worden waren. Die beiden großen Rundfenster hinter dem Altar und der Orgel wurden kürzlich neu entworfen. Das eine mit dem „Auge Gottes" (Fa. Gustav van Treeck, Bayer. Hofglasmalerei) ist eine Kopie des Bleiglasfensters von 1913 und wurde rechtzeitig vor Aufbau der neuen Orgel eingesetzt.

Die Pfarrer der deutschen protestantischen Gemeinde Tsingtaus von 1898 bis 1952 waren, mit Ausnahme von Pfr. Ludwig Winter, jeweils Missionare des Allgemeinen Evangelisch Protestantischen Missionsvereins (AEPM), später Ostasien-Mission genannt, die das Amt zunächst halbamtlich, später ab 1915 ehrenamtlich ausübten.
Ihre Namen:
Dr. theol. h.c. Ernst Faber (gest. in Tsingtau 1899)
Richard Wilhelm (1899-1900)
Lic. theol. Wilhelm Schüler (1900-1904)
Ludwig Winter (1905-1915), Marineoberpfarrer, von den Japanern ausgewiesen, war dann Pfarrer in Tientsin (1915-1919)
Dr. theol. h.c. Richard Wilhelm (1915-1920)
Dr. phil. Hermann Bohner (1920-1922)
Missionssuperintendent Dr. theol. h.c. Emil Schiller (1922, aus Kyoto, in Vertretung)
Dr. phil., Dr. theol. h.c. Wilhelm Seufert (1922-1952), von den Kommunisten ausgewiesen
Auch die Missionare der Berliner Mission, vor allem Missionssuperintendent Dr. theol. h.c. Johannes Voskamp (gest. in Tsingtau 1937) und dann auch Missionar Adolf Kunze (gest. in Tsingtau 1922), haben immer wieder vertretungsweise Gottesdienste gehalten und Amtshandlungen (Taufen, Beerdigungen) durchgeführt.

[1] Siehe www.waldkircher-orgelbau.de/orgelgalerie/qingdao-christus-kirche.html.

Die gottesdienstliche Nutzung der Kirche endete Ende November 1949 mit der Beschlagnahme durch die Kommunisten.
Im Februar 1951 wurde die Deutsche Evangelische Gemeinde aufgelöst. Pfarrer Seufert konnte vier restliche Altargeräte nach Deutschland mitnehmen. Er übergab sie dem Kirchlichen Außenamt mit dem Wunsch, daß sie einer armen heimischen Gemeinde übergeben werden und an irgendeiner unauffälligen Stelle der Vermerk eingraviert werde: „Deutsche Evangelische Gemeinde Tsingtau 1898-1951." Das Außenamt wählte die Evangelische Gemeinde in Obernzell a.d.Donau als Empfänger, wo sie – es sind überwiegend Abendmahlgeräte – sich auch heute noch befinden.

Das ehemalige „Deutsche Eck" mit Christuskirche 2010

Seit August 2008 ist Dr. Karl-Heinz Schell Pfarrer der Evangelischen Gemeinde deutscher Sprache in Peking. Sein Amtsbezirk reicht nach Norden bis Harbin, nach Süden bis Tsingtau einschließlich. Er hat am 9. Februar 2010 in der Christuskirche Prof. Becker (Hannover) und Li Na (Tsingtau) getraut, zusammen mit Pfarrer Sun Bin. Es war dies wohl die erste deutschsprachige Amtshandlung in der Christuskirche seit 1949.
Pfarrer Schell teilt mit, daß die Evangelische Gemeinde in Peking beim Abendmahl den Kelch der Berliner Mission in Tsingtau aus dem Jahre 1899 benutzt und den Kelch der früheren deutschen evangelische Gemeinde in Tientsin. Deren Taufkanne befindet sich jetzt bei der Gemeinde in Changchun (Mandschurei).
Pfarrer Schell hielt den Festgottesdienst zum 100jährigen Jubiläum der Christuskirche am 23. Oktober 2010 und weihte die neue Orgel ein.

Die Deutschen Evangelischen Kirchen in China
Rede anläßlich des 100jährigen Jubiläums der Ev. Christuskirche in Qingdao (Tsingtau) am 23. Oktober 2010

Karl-Heinz Schell

Die Wirkungsgeschichte der Deutschen Protestantischen Mission in China beginnt mit Karl Gützlaff (1803-1851, gest. in Hong Kong), der als Chinesischer Sekretär beim Britischen Gouverneur in Hongkong tätig war. Gützlaff gründet dort u.a. die chinesische Zeitschrift „Eastern-Western Monthly". Durch seine vielfältigen publizistischen Tätigkeiten und für damalige Verhältnisse außergewöhnlichen Chinabeschreibungen wird er in zahlreichen Ländern Europas bekannt; auch Karl Marx zitiert ihn im Januar 1850 bei einer Betrachtung der sozialen Verhältnisse in China. Karl Gützlaff gilt zusammen mit Robert Morrison als Wegbereiter für den Engländer Hudson Taylor, der 1854 in Shanghai landet und die China Inland Mission (CIM) gründet, die einzige überkonfessionelle Missionsgesellschaft, die bis 1890 mit Hunderten von Missionaren und chinesischen Assistenten in alle Provinzen vordringt.
Ein zweiter wichtiger Name in der Geschichte der Deutschen Kirche in China ist Ernst Faber (1839-1899). Er kommt im Jahre 1865 für die Rheinische Mission nach Hong Kong, verläßt die Gesellschaft aber nach Auseinandersetzungen über deren Bekehrungsmethoden und arbeitet ab 1885 für den Allgemeinen Evangelisch Protestantischen Missionsverein (AEPM, heute: Deutsche Ostasienmission DOAM), der 1884 in Weimar als einzige liberale deutsche Missionsgesellschaft gegründet worden war.

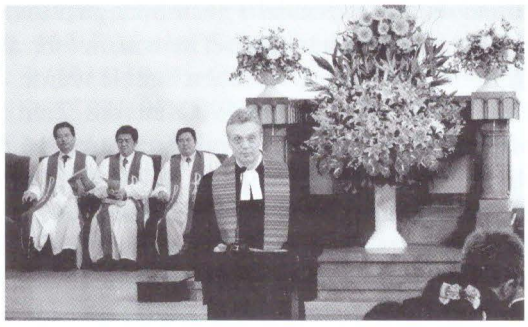
Im Jahre 1886 gründet Faber in Shanghai die allererste Deutsche Evangelische Kirchengemeinde in China und richtet später, nur ein Jahr vor seinem Tod, 1898 in Qingdao eine Missionsstation ein. Hier, in Qingdao, stirbt Faber am 26. September 1899 und wird auf dem deutschen Friedhof (später „Europäerfried-

hof") beigesetzt. Die Inschrift auf seinem Grabstein lautet: „Ein Bahnbrecher christlichen Glaubens und christlicher Kultur. Ein deutscher Forscher im fremden Lande."
Ebenfalls im Jahre 1899 kommt Richard Wilhelm (1873-1930), entsandt vom AEPM, nach Qingdao und wirkt dort bis 1920. Richard Wilhelm führt die Missionsstation Qingdao weiter und widmet sich insbesondere der Erforschung der chinesischen Sprache, Kultur und der literarischen Klassiker. Getreu dem Ansatz der AEPM war sein Anliegen nicht, Menschen „von oben herab" zu bekehren, sondern sie als gleichberechtigte Dialogpartner zu erkennen und sie, gemäß dem Menschenbild Christi, zu fördern. Wilhelm entwickelte sich zu einem hervorragenden Sinologen.
Neben Richard Wilhelm wirkte in Qingdao noch der Missionar der Berliner Mission, Carl Johannes Voskamp (1859-1937). Er war 1884 nach Canton ausgesandt worden, ging danach nach Zhutong'ao[1] und wirkte anschließend von Heiligabend 1898 bis 1926 ununterbrochen in Qingdao. Voskamp wird 1929 pensioniert, läßt sich in Qingdao nieder und stirbt dort am 20. September 1937. Seine Frau Emmy stirbt in Qingdao am 21. November 1945.
Die Deutsche Evangelische Gemeinde Tsingtau wurde in den Jahren 1905 bis 1915 von Marineoberpfarrer Ludwig Winter (1868-1920) versorgt. Einer seiner Nachfolger, Pfarrer Dr. Wilhelm Seufert, diente der Gemeinde am längsten, 30 Jahre, bis er 1952 ausgewiesen wurde.

Orgelempore mit „Auge Gottes"

Als dritte deutsche Gemeinde in China ist die Deutsche Evangelische Gemeinde Tientsin (Tianjin)[2] zu nennen, die am 27.10.1913 unter Pastor Jakob Ziegler (1876-1938) gegründet wurde. Ziegler war 1909, einem persönlichen Ruf zur Mission folgend, nach China gekommen, um unter den Mohammedanern (Moslems) zu wirken. Die Seelsorgearbeit in Tientsin übernahm er ehrenamtlich.

[1] Eine der Berliner Missionsstationen in der Guangdong Provinz.
[2] Wolfgang Müller, der Gründer von StuDeO, war von 1938 bis 1946 Pfarrer dieser Gemeinde.



Pfr. Dr. Schell und die drei Qingdaoer Pastoren[3]

Der Qingdaoer Jubiläumschor[4]

Zur Geschichte der Deutschen Evangelischen Gemeinde Peking:
Der erste deutsche Gottesdienst in Peking wurde Anfang Oktober 1882 in der Deutschen Gesandtschaft gehalten. Die offizielle Gemeindegründung in Peking erfolgte, als vierte deutsche Gemeindegründung in China, allerdings erst im Jahre 1916.
Die evangelischen Deutschen waren zunächst von Marineoberpfarrer Ludwig Winter mitversorgt worden. Nach dem Fall Tsingtaus am 7. November 1914 wurde Winter am 10. Mai 1915 durch die Japaner ausgewiesen. Er ging dann zuerst zu seiner

[3] Ganz links Dr. Dong Yan Liang, Präsident des Qingdao Christian Council und Vizepräsident des Shandong Christian Council.
[4] Dem Chor gehören an: Mitglieder der Ev. Gemeinde Deutscher Sprache Peking, Mitglieder der in Gründung befindlichen Ev. Gemeinde Deutscher Sprache Qingdao (u.a. Ursula Ullmann), der Erbauer der neuen Orgel (Wolfgang Brommer), der Vorsitzende der DOAM (Pfr. Paul Schneiss, Heidelberg)

Frau und den zwei Kindern nach Shanghai und im Herbst 1915 mit ihnen nach Tientsin, wo er auch Lehrer und Leiter der Deutschen Schule wurde.
In Peking hatte sich von 1900 an die Zahl der Deutschen nach und nach vervielfacht. Am 16. Februar 1914 wurde die Deutsche Schule Peking eröffnet und blühte schnell auf.
Interessant ist an dieser Stelle, daß in China die Verbindung zwischen Kirchengemeinde und Schule von Anfang an sehr eng war. Auch Richard Wilhelm gründete hier in Qingdao eine Schule, die sich noch heute großer Beliebtheit erfreut. Wir freuen uns sehr, daß die Leiterin der Deutschen Botschaftsschule Peking, Frau Angela Strathmann, zum heutigen Jubiläum mitgekommen ist.
Nach der Schulgründung wurde nun auch der Wunsch nach einem organisierten kirchlichen Leben größer. Da der Pfarrer nach Kriegsausbruch nicht mehr aus Tsingtau kommen konnte, wandte man sich an Pastor Ziegler in Tientsin. Weihnachten 1914 hielt er in einem Saal des Deutschen Lagers in Peking seinen ersten Gottesdienst, Ostern 1915 den nächsten. Ein „Freiwilliges Komitee" wurde ins Leben gerufen, um den Weg für eine Gemeindegründung vorzubereiten. Pastor Helmut Lehmann, Pfarrer der Pekinger Gemeinde von 1938 bis 1949, schreibt dazu anläßlich des 25-jährigen Gemeindejubiläums im Jahre 1941: „Der Krieg, der sonst hier draußen so viele hoffnungsvolle Ansätze deutschen Lebens zerstörte, hat aber durch eine seltsame Fügung Gottes gerade den Deutschen Pekings zu ihrer Kirche verhelfen müssen." Am 19. November 1916 erfolgte im Nordhotel die Gründungsversammlung der „Deutschen Evangelischen Kirchengemeinde Peking".
Nach Schließung des Nordhotels am 9. Oktober 1918 feierte die Gemeinde ihre Gottesdienste in der Baracke 9 der ehemaligen Walderseekaserne, die nach und nach zu einer Kapelle ausgebaut und am 30. September 1934 festlich eingeweiht wurde und 1938 sogar noch eine Bronzeglocke erhielt. *[Die Kapelle ist 1934 umgebaut, erweitert und neu ausgestattet worden. Die Glocke stiftete Magda Dipper zum Gedenken an ihren Mann, Dr. Edmund Dipper (1872-1933, Missionsarzt für den AEPM in Tsingtau, ab 1913 Leiter des Marinehospitals in Peking, später Deutsches Hospital genannt).]*
Die politischen Entwicklungen führten dann 1949 zum Ende aller Auslandsgemeinden, auch der deutschen Gemeinden.

Erste Anfänge gab es dann wieder in Hong Kong, später in Peking und schließlich in Shanghai. Der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) gehören heute drei deutschsprachige Gemeinden in China an:
Shanghai, 1886-1949, Neugründung 2006 (für Südostchina);
Hong Kong, 1900-1914, Neugründung 1965 (incl. Dienstauftrag für Taiwan);
Peking 1916-1949, Neugründung 10.6.1993 (für Nordostchina).
Wir in China lebenden Christen aus Deutschland wissen uns der Chinesischen Kirche in ihren Aufgaben der Gegenwart und in den Herausforderungen der Zukunft verbunden.
Zum heutigen 100jährigen Jubiläum der Christuskirche gratulieren wir unseren Brüdern und Schwestern in Qingdao und wünschen ihnen von Herzen Gottes Segen.

Buchempfehlungen

Hibbard, Peter: The Bund Shanghai. China Faces West. Hongkong: Odyssey Books & Guides 2007. 368 S., 494 historische und junge Fotos, 10 Stadtpläne, Index, Hochglanzpapier. ISBN 978-962-217-772-7. – € 29,90.
Peter Hibbard berichtet in grandioser Weise von der Geschichte des "Bund" von seinen Anfängen als schlammiger Küstenstreifen in den 1840er Jahren über seine Verwandlung in eine vornehme Promenade am Ende des 19. Jahrhunderts bis hin zu seiner kosmopolitischen Entwicklung in der Neuzeit. Schwerpunkte der Dokumentation bilden die 1920er und 1930er Jahre, als viele seiner prächtigen Gebäude errichtet wurden.
"The Bund" gehörte einst zur Internationalen Konzession und verläuft entlang des Huangpu Flusses. Sein Name rührt von dem indischen Wort „band" für „eingedämmtes Gebiet" oder „Deich" her. Er wird seit Dezember 1945 offiziell Zhongshan Road No. 1 genannt, im Volksmund „Waitan" (äußeres Ufer), von den Fremden aber weiterhin "Bund". Die von unzähligen Darstellungen bekannte Silhouette der stattlichen Gebäudefront mit den prächtigen Fassaden, markanten Giebeln und Türmen wird heute von zahllosen Wolkenkratzern weit überragt.
Leser und Betrachter der unglaublich reichen Bildbeigaben folgen der historisch ausgerichteten Führung des Autors durch alle dortigen Gebäude und erfahren von deren Architekten und ihren wechselnden Verwendungen, wobei viele Nebenschauplätze, wie berühmte Bewohner, die Beleuchtung aus besonderen Anlässen, Monumente, der öffentliche Park und Manches mehr gestreift werden. Sie

beginnt von Süden her mit Hausnummer 1, dem McBain Building, im alten Shanghai als das „Shell or Asiatic Petroleum Co. Building" bekannt; dann No. 2 "The Shanghai Club" mit der langen Bar usw.; No. 13 "The Custom House" mit der Turmuhr und einem Glockenspiel, welches das vom "Big Ben" der Westminster Abbey imitierte, schließlich No. 29 "The Banque de l'Indo-Chine". Einen breiten Raum widmet der Autor den beiden Luxushotels, die immer noch rechts und links den Eingang der Nanking Road säumen: dem "Palace Hotel" (No. 19) und dem "Cathay Hotel" oder auch "Sassoon House" (No. 20) – beide Häuser wurden 1956 zum "Peace Hotel" zusammengefaßt – und beschreibt in einem der eingeschobenen "Features" auch das jenseits der Garden Bridge gelegene mehr familiäre "Astor House Hotel" mit dem berühmten Ball- und Bankett-Saal.

23 war die Hausnummer des deutschen „Clubs Condordia", bis das Gebäude 1917 beschlagnahmt und fortan von der Bank of China benutzt wurde. Die Bank plante 1934 an der Stelle ein modernes Hochhaus mit 33 Stockwerken, es wurden aber nur 17 Stockwerke, weil es – der Überlieferung nach – nicht höher werden durfte als das kürzlich errichtete "Cathay Hotel" des einflußreichen Victor Sassoon. Das erst in den 1940er Jahren fertiggestellte Gebäude gehört heute noch der Bank of China, wie eine nützliche Gegenüberstellung der ersten und der heutigen Eigentümer (S. 349) belegt.

Für den Rundgang entlang des "Bund" bis zum Soochow Creek mit Abstechern in Nebenstraßen und über dessen Brücken an den "Broadway Mansions" und dem "Astor House Hotel" entlang – so die Empfehlung des ungemein beschlagenen Autors – solle man sich mindestens zwei Stunden Zeit nehmen.

Renate Jährling

Weyrauch, Thomas: Chinas unbeachtete Republik. 100 Jahre im Schatten der Weltgeschichte, Bd. 1 (1911-1949). Giessen: Longtai Verlag 2009, 351 S., ISBN: 978-3-938946-14-8. – € 32,80.

Die bevorstehende Jahrhundertfeier des revolutionären Ereignisses am 10. Oktober 2011 markiert einen Meilenstein in der Geschichte. Zwei chinesische Staaten stehen sich gegenüber, die Republik China und die Volksrepublik China. Der China-Experte und promovierte Jurist Thomas Weyrauch beschreibt in zwei Bänden anschaulich und systematisch eine sehr wechselvolle Periode.

Band 1 handelt von „Chinas unbeachteter Republik" in den Jahren von 1911 bis 1949, in Band 2, der im Januar 2011 erscheint, werden beide konkurrierende Staaten in ihrer Entwicklung bis 2011 gegenübergestellt. Auf seinem Umschlag wird das Symbol der Republik abgebildet sein: die Flagge der Republik China auf Taiwan.

Weyrauch möchte das „Verständnis für Chinas jüngere Geschichte vertiefen" und gibt dem Leser zur Orientierung hinsichtlich der wechselvollen Entwicklung Landkarten, Quellen, Bilder, Übersichtsgrafiken der Machtblöcke, Provinzen mit Bevölkerungsstatistiken sowie eine biografische Vergleichstabelle der Hauptakteure an die Hand. Der „eigentliche Wendepunkt" in der Geschichte Chinas war 1911: die Monarchie endete, und die Republik nach dem Konzept einer „Entwicklungsdiktatur" begann (vgl. S. 61). Ende 1912 bis Februar 1913 gab es die allerersten chinesischen Wahlen, und die wechselvolle Teilhabe am politischen Geschehen nahm ihren Lauf.

Verlegerin des Longtai-Verlags ist Wan-Hsuan Yao-Weyrauch; sie wurde mit einer Arbeit zu einem Thema aus dem Bereich Vergleichende Sprachwissenschaft promoviert.

Annette Biener

Vereinsnachrichten

♦ Wechsel im Vorstand

Auf der turnusmäßigen Mitgliederversammlung am 2. Oktober 2010 wurde ein auf einigen Positionen verjüngter Vorstand gewählt, was für die Kontinuität des StuDeO sicherlich von Vorteil ist. Der Verein dankt den ausgeschiedenen Vorstandsmitgliedern Karin Bolognino, Peter Cortum und Reinhard Gilster vielmals für ihr langjähriges ehrenamtliches Engagement. Peter Cortum wird die „Ostasien-Runden" im Ni-Hao in Hamburg weiterhin betreuen (siehe S. 39).

Die Namen und Anschriften der neuen und alten Mitglieder des Vorstands befinden sich wie üblich auf Seite 2.

♦ Mitglieder

Fünf neue Mitglieder stießen zu uns, die herzlich begrüßt seien:

Jürgen Jungnickel (Dairen 1940-1949)

Bernd Lepach (siehe: www.meiji-portraits.de)

Ute Leubner geb. Wilpert (Shanghai 1939-1950)

Gisela Rochelle (Enkelin von Alfred Göhring, Apotheker und Chemiker, in China 1908-1938)

Xin Liu, genannt Luci (geb. in Tianjin, seit 1996 in Deutschland)

StuDeO bemüht sich, vermehrt Interessenten aus der Gruppe der Japandeutschen als Mitglieder zu gewinnen, und bittet um Hinweise bzw. Vermittlung aus dem Leserkreis.

♦ **Adressenänderung**
Bitte geben Sie – per Adresse Sitara Mittag – bekannt, wenn sich Ihre Anschrift, Ihre Telefonnummer und/oder Ihre E-Mail-Adresse ändern.

♦ **Archiv und Fotothek**
Nach wie vor treffen wertvolle Zeitdokumente in erfreulicher Zahl ein. StuDeO möchte dennoch dazu aufrufen, Erinnerungen, Briefe, Tagebücher und andere Dokumente usw. dem Verein zur Verfügung zu stellen, einerseits zu ihrer Erhaltung und für Recherchenzwecke im Archiv und andererseits zur Veröffentlichung in den StuDeO-INFOs. Insbesondere besteht Bedarf an Beiträgen über Themen aus Nord- und Südchina, Japan und Korea. Allen Schenkern und Leihgebern und manchen anderen gilt der herzliche Dank und hohe Anerkennung dafür, daß sie sich großherzig auf diese oder jene Weise für unseren Verein einsetzen.

♦ **Beiträge und Spenden, Überweisungsformulare**
Besonders dankbar ist der Verein wiederum für alle Spenden, die in diesem Jahr eingegangen sind. Um die Beitragszahlung für die in Deutschland ansässigen Mitglieder zu erleichtern, liegen dem Dezemberheft wie üblich vorgedruckte Überweisungsformulare für das StuDeO-Konto in Hannover bei. Das Formular will auch daran erinnern, den Beitrag für 2011 zeitig (und ggf. ausstehende Beiträge alsbald) zu entrichten.
Aus fast allen europäischen Ländern, z.B. auch aus der Schweiz, sind Überweisungen in Euro möglich. Dafür dient das SEPA-Formular (Single Euro Payments Area), das die Angabe der IBAN- und BIC-Nummern des StuDeO-Kontos in Hannover verlangt. Beide Nummern sind Seite 2, linke Spalte aufgeführt. Die Kosten für die Überweisung aus dem europäischen Ausland entsprechen denen einer Inland-Überweisung.
Zahlungen in US $ und CAN $ sind bitte weiterhin per Scheck an Bernd W. Sandt zu entrichten; Adresse siehe S. 2, linke Spalte.

♦ **Identifizierung eines Fotos**
Das hier wiedergegebene Bild stammt aus dem Nachlaß des Großvaters von Regine Oswald, Hermann Hinzpeter. Er lebte in China von 1909 bis 1920 (siehe StuDeO-INFO Sept. 2010, S. 7ff.) und bereiste China und Südostasien.
Wer kann helfen, das Bild zuzuordnen, wo könnte es entstanden sein?

Unser Treffen in der Akademie Biggesee vom 1. bis 3. Oktober 2010
Lasset Bilder sprechen

***

Auf Verlangen des Autors wurde der Artikel in der Online-Ausgabe entfernt

***

Auf Verlangen des Autors wurde der Artikel in der Online-Ausgabe entfernt

***

Auf Verlangen des Autors wurde der Artikel in der Online-Ausgabe entfernt

Inhalt

Basisinformation zu StuDeO 2

Grußadresse des Vorsitzenden 3

Geburtstagsgratulationen 4

Verstorbene Mitglieder und Freunde 5

Erich Haenisch, bearbeitet von Martin Gimm: Meine erste Ferienreise in China – Winter 1904/1905 (nach einem Brief an Prof. Grube vom 9. März 1905). 1. Teil 6

Jürgen Lehmann: Bernhard Schönborn 10

Dagmar Lang: Kindheit und Jugend in Indonesien im Zweiten Weltkrieg 11

Hans Jürgen von Lochow: Als Reichsbahnrat in China 1934-1950. 2. Teil: Repräsentant der Wirtschaftsgruppe Maschinenbau ab 1940 und die „Sammlung Lochow“ 15

Marianne Kleemann: Heimkehr über zwei Ozeane 19

Hans Jürgen Geschke: Erlebnisse eines Chinadeutschen. Auswanderung mit Schwierigkeiten – Fliegende Fische als Begleiter 20

Bernd Eberstein: Enteignung der Vermögenswerte und die späte Rückführung der in Ostasien verbliebenen Deutschen 22

Ursula Köhler-Lutterbeck: Die Schindlers von Nanking. Retter aus Hamburg 25

Françoise Moreau-Arnold: Zu Professor Wilhelm Matzats 80. Geburtstag 27

Renate Jährling: Ruth Munder zum 80. Geburtstag 28

Wilhelm Matzat: Die Christuskirche in Tsingtau 30

Karl-Heinz Schell: Die Deutschen Evangelischen Kirchen in China. Rede anläßlich des 100jährigen Jubiläums der Ev. Christuskirche in Qingdao (Tsingtau) am 23.10.2010 32

Buchempfehlungen 34

Vereinsnachrichten 35

*** Unser Treffen in der Akademie Biggesee vom 1. bis 3. Oktober 2010. Lasset Bilder sprechen 36

(***) Hinweis: der Klarname des Autors erscheint nur in der Druckausgabe

StuDeO „Ostasien-Runden“ Hamburg

Sonnabend, 26. März 2011
und
Sonnabend, 29. Oktober 2011
um 12.00 Uhr

im Restaurant **„Nl – HAO“**
Wandsbeker Zollstraße 25-29

Anmeldung jeweils bis spätestens eine Woche vorher bei Peter Cortum

StuDeO-Runde München

(früher „Chinarunde“ genannt)

Samstag, 9. April 2011
und
Samstag, 5. November 2011
um 12 Uhr im

China-Restaurant CANTON
Theresienstr. 49 – erreichbar mit U2

Anmeldungen bitte richten an:
Marianne Jährling
Renate Jährling ***

Machen Sie Urlaub im Wolfgang Müller – Haus

Das Wolfgang Müller-Haus des StuDeO, das Pfarrer Müller bis zu seinem Tod bewohnte, steht in der kleinen Gemeinde Kreuth inmitten herrlicher Berge. Eine Vielzahl von Wegen laden ringsum zum Wandern ein, und für Sportive bieten hohe Berge und steile Gipfel Anreize. In unmittelbarer Nähe, nur ein paar Autominuten entfernt, liegt der Tegernsee und hinter der nahen Grenze zu Österreich der Achensee. Andererseits bieten zahlreiche Gesellschaftsspiele im Haus sicherlich willkommene Möglichkeiten zur Muße.

Das eher kleine Haus war für zwei Personen konzipiert und besitzt zwei Einbettzimmer, ein großes Wohn/Eßzimmer, Küche mit Geschirrspülmaschine, Badezimmer mit Badewanne und Waschmaschine sowie eine Gästetoilette. Es ist vollständig eingerichtet mit allem – außer TV und Radio –, was man zum Leben braucht. Für weitere Gäste stehen Klappbetten und Matratzen bereit.

Gäste, die mit dem Auto anreisen, werden um Mitnahme eigener Bettwäsche gebeten. Mit der Bahn Anreisende können die vorhandene Wäsche benutzen. Handtücher etc. sind selbstverständlich vorhanden.

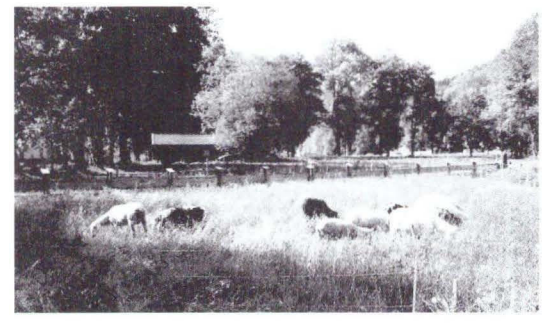
Die Anreise per Bahn erfolgt von München Hbf nach Ort Tegernsee; von da bis nach Kreuth (ca. 8 km) verkehren Bus oder Taxi. Die Bushaltestelle in Kreuth befindet sich an der Hauptstraße, von da bis zum Haus läuft man etwa 10 Minuten leicht bergauf.

Anweisungen für die Benutzung des Hauses sommers wie winters und was beim Verlassen zu beachten ist, liegen aus. Die Schlußreinigung übernehmen die abreisenden Gäste selbst, d.h. sie hinterlassen das Haus so, wie sie es vorgefunden haben.

Unkostenbeitrag pro Tag bei bis zu 4 Personen pauschal 25,00 € (für StuDeO-Mitglieder), sonst 30,00 €; ab 5 Personen pauschal 30,00 bzw. 35,00 €.

Anfragen und Anmeldungen richte man bitte an Renate Jährling oder ***

Blick von der Wiese auf das Haus



Blick vom Haus auf die Wiese und die Berge

(***) Hinweis: der Klarname des Autors erscheint nur in der Druckausgabe